

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die dreispaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.

- Von Bezugsgeldern außerdem:
1. v. Bobileff, Lampenhandlung am Alexander-garten.
 2. Auffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstraße.
 3. Im Deutschen Verein.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp.

N^o 12, Haus Mdiwani, im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen:

Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apothekerwarenhandlung d. Herrn G. Seidel.

Baku, bei Herrn Karl Mader.

N^o 18.

Sonntag den 15. (28.) Oktober 1906.

1. Jahrgang.

Inhalt. 1. Politische Rundschau (Inland); 2. Nachrichten aus dem Kaukasus; 3. Aus den Kolonien; 4. Deutsche Bestrebungen in Rußland und ihre Ergebnisse; 5. Das Deutschtum in St. Petersburg; 6. Volkswirtschaftslehre, ihre Entwicklung und Entstehung; 7. Die Malaria und ihre Urheber; 8. Tifliser Plandereien; 9. Landwirtschaft und Gartenbau; 10. Literatur und Kunst; 11. Aus aller Welt; 12. Lustige Ecke; 13. Kirchliche Nachrichten; 14. Briefkasten der Redaktion.

Der Bezugspreis der „Kaukasischen Post“

beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50. || für 6 Monate R. 2 K. 50.
" 2 " " 1 " — || " 12 " " 5 " —
" 3 " " 1 " 25. || " 12 " " 5 " —

Auswärtige zahlen außerdem für jedes Vierteljahr 25 Kopfen Postporto.

Vom 1. Oktober bis zum 31. Dezember R. 1 K. 25.

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michailowsky Prosp., 126, Ecke der Krylowskaja.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr. Konsultation und Zahnziehen 20 Kop. Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—7

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12 Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowinsky-Prospett). 0—7

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage.—Die Mitteilungen englischer Blätter über Unterhandlungen zwischen Rußland und England wegen Abschluß eines Vertrages (vgl. hierzu die „Pol. Rundschau“ aus der vorigen Nummer) haben bei der russenfreundlichen Presse Deutschlands, z. B. der „Kölnischen Ztg.“, der „Post“ und namentlich den „Hamburger Nachrichten“ ein Gefühl der Beklemmung hervorgerufen. Die Annäherung Rußlands an England nennen diese Blätter einen glänzenden Sieg der englischen Diplomatie; für Deutschland bedeute derselbe aber einen schweren Schlag. Die „Hamburger Nachrichten“ (seinerzeit waren sie das Organ Bismarcks, freilich erst nach seinem Sturze—März 1890) raten daher den Berliner Diplomaten, die letzte verzweifelte Anstrengung zu machen, um „in elfter Stunde“ vielleicht doch noch eine Verständigung mit Rußland herbeizuführen, und so dem Abkommen zwischen England und Rußland die Spitze abzubringen. Russischerseits scheint man dieser Erregung begegnen zu wollen. So äußert z. B. die „Nowoje Wremja“, die Deutschenfreundschaft habe sich in uns schon so festgewurzelt mit dem ganzen System, dem Sinn und dem innersten Wesen unseres Lebens, daß es gar nicht von nöten sei, unsere Beziehungen zu Deutschland in irgend welchen diplomatischen Aktenstücken festzustellen. Wir waren deutschenfreundlich selbst zur Zeit des Höhepunktes der russisch-französischen Verbrüderung, es wäre eine Sünde, dies leugnen zu wollen.

Die englische Adresse an die Duma ist keineswegs nur von Mitgliedern der liberalen und der Arbeiterpartei unterzeichnet worden (darunter 300 Mitgliedern des englischen Unterhauses); auch streng konservative Namen fehlen nicht in der Liste. Daß es sich hierbei nur um den Auswurf des englischen Volkes gehandelt haben sollte, ist nicht richtig. Das

Schriftstück trägt die Unterschriften vieler Mitglieder des Londoner Grasschaftsrates, von Bürgermeistern, Journalisten, Künstlern, Schriftstellern von Ruf, fünf Bischöfen und zahlreichen Geistlichen. Es haben die Adresse auch fast sämtliche Vorstände der Gewerkvereine, die eine Kopfzahl von mehr als 1½ Millionen organisierter Arbeiter darstellen, unterzeichnet. Die Deputation erklärt, daß sie durchaus nicht die Absicht gehabt habe, die Politik irgend einer Partei in Rußland zu billigen oder zu mißbilligen. Sie wollte nur die Sympathie des englischen Volkes für die russische Nation zum Ausdruck bringen und solches tun, indem sie sich an die einzigen Vertreter wendete, welche die russische Nation bisher gehabt habe. Die Adresse schließt mit den Worten: „Es lebe die Duma!“

In Pariser diplomatischen Kreisen wird versichert, daß die Verhandlungen zwischen Petersburg und London wegen des Besuchs russischer Schiffe in englischen Häfen wieder aufgenommen wurden. Für den englischen Gegenbesuch sei der Hafen Libau ausersehen.

Daß die französischen Kapitalisten sich über die traurigen Verhältnisse in Rußland nach wie vor aufregen, kann nicht überraschen. Die Nervosität der Pariser Blätter, die eine ganze Reihe von Aussprüchen russischer Staatsmänner über die Dinge in ihrer Heimat wiedergeben, darunter Wittes, Stolypins und Kowzew, ist bezeichnend für die Ungebuld, mit welcher jene eine Sicherheit dafür erwarten, daß die russischen Finanzen keinen weiteren Erschütterungen ausgesetzt sein werden. Ein geheimer Bericht des Finanzministers Kowzew an Stolypin war durch Vertrauensbruch eines hochgestellten Beamten im Ministerium des Innern an die Öffentlichkeit gelangt. Der Bericht schildert die finanzielle Lage Rußlands in recht düsteren Farben und rät aufs dringlichste zu Einschränkungen in den Ausgaben der einzelnen Ressorts. Ein Defizit von 155 Millionen Rubel! — zu dessen Deckung kein Geld vorhanden, „denn“, heißt es in dem Bericht, „auf das Anwachsen der Einkünfte kann man nicht rechnen, vielmehr wird sich in kürzester Zeit die Rückwirkung der Mißernte bei den Steuereingängen bemerkbar machen.... Was eine neue Anleihe betrifft, so kann man gegen Ende des Jahres möglicherweise eine neue innere Anleihe von 20 Millionen Rubel aufnehmen; die Möglichkeit dagegen, eine neue äußere Anleihe zu machen, sehe ich bis auf weiteres nicht.“ Man müsse auch nicht vergessen, daß zur Deckung des vorjährigen Defizits von 811 Millionen im April schon eine äußere Anleihe aufgenommen wurde, die im Endresultat 677 Millionen ergab. Das sei geborgtes Geld, welches über kurz oder lang zurückgezahlt werden müsse. Dieser Bericht hat im Ausland und namentlich in Paris großes Aufsehen hervorgerufen. Witte, der zur Zeit die europäischen Börsen bereist und gerade in Paris weilte, als die „Enthüllungen“ in den ausländischen Blättern wiedergegeben wurden, sucht die französischen Kapitalisten zu beruhigen. Der Stand der russischen Finanzen sei ja doch nach dem Bericht Kowzew's besser, als er, Witte, selbst zu hoffen gewagt. Der Finanzminister tue eben alles, um die Goldvaluta in Rußland zu erhalten. Das Geld, welches im Schatzamt zur Sicherstellung des im Umlauf befindlichen Papiergeldes aufbewahrt werde, etwa 800 Millionen Rubel, könne nicht angetastet werden; es sei das aber immerhin ein Kapital, mit welchem man zur Not das ganze große Defizit decken könnte. Witte bestreitet die Möglichkeit eines Sieges der Revolution

in Rußland, weil die Armee dem Kaiser treu sei und immer treu bleiben werde. Gegenwärtig hänge die Herstellung der Ordnung von der Haltung der Gemäßigten ab, welche sich entschließen müßten, mit der Rechten gegen die gemeinsamen Gegner auf der äußersten Linken vereint vorzugehen. — Aus den Erklärungen Stolypins greifen wir bloß die Mitteilung heraus, daß die Duma, wie versprochen, zum 20. Februar einberufen werden wird. Das Datum der Wahlen hänge von lokalen Umständen ab, welche in den verschiedenen Provinzen verschiedene seien. Die Regierung habe keinen ehrlicheren Wunsch, als ein fruchtbares Reform-Werk im Einvernehmen mit der Duma durchzuführen. — Es erscheint verständlich, daß nach all diesen beschwichtigenden Auslassungen so hervorragender Staatsmänner wie Witte und Stolypin, der Kurs der russischen Wertpapiere, welcher nach der Veröffentlichung des Berichts Kowzew's plötzlich stark zurückgegangen war, im Handumdrehen wieder stieg. Nicht wenig mag hierzu auch die Behauptung der „Nowoje Wremja“ beigetragen haben, es sei der Bericht Kowzew's nichts weiter, als ein Akt finanzministerieller Taktik, als eine bewußte und absichtlich stark übertriebene Schwarz-in-Schwarz-Malerei, um jetzt, wo die Voranschläge für das nächstjährige Budget zusammengestellt werden, die allzubegehrlichen Chefs der verschiedenen Ressorts zu veranlassen, sich in ihren Ansprüchen an den Reichssäckel zu mäßigen, damit der Budgetvoranschlag für das Jahr 1907 einigermaßen anständig abgeschlossen werden könnte. — Das Verweilen Wittes in Paris, der Aufenthalt unseres Ministers des Außern Iswolski daselbst, der plötzlich beurlaubt worden ist, trotz der Erklärung Stolypins, die Minister könnten in der gegenwärtig so kritischen Zeit keinen Urlaub bewilligt erhalten, und der verhältnismäßig feste Kurs der russischen Werte im Auslande haben, zuwieder der „Schwarzjeherei“ Kowzew's, einigen russischen Blättern die Veranlassung zur Behauptung gegeben, eine neue Finanzoperation liege gleichsam in der Luft. Dagegen hat aber die russische Regierung durch die halbamtliche „Rossija“ erklären lassen, die Gerüchte bezüglich einer neuen äußeren Anleihe beruhten auf Erfindung.

Der japanische Konsul in Petersburg hat um die Genehmigung zur Gründung einer japanisch-russischen handelsindustriellen Genossenschaft und einer russisch-japanischen Bank nachgesucht. — „Daily Tel.“ teilt mit, daß Japan mit Rußland über die Wiederaufnahme der Postbeförderung auf dem Landwege, durch Sibirien verhandelt, wodurch für die Postbeförderung aus Tokio nach London eine Zeitersparnis von 17 Tagen erzielt wird.

Die Verhandlung zwischen der serbischen Regierung und den Delegierten Rußlands und Frankreichs bezüglich des Abflusses neuer Handelsverträge nähern sich ihrem Ende.

Zur inneren Lage. — In Helsingfors (Finnland) hat der vierte Kongreß der Partei der Volksfreiheit seinen Abschluß gefunden. Die Mehrheit (84 gegen 44 Stimmen) hat die bisherige Tätigkeit ihrer parlamentarischen Fraktion in der Reichsduma gutgeheißen, den Wiborger Aufruf gebilligt, den „passiven Widerstand“ (Steuer- und Rekruten-Verweigerung) grundsätzlich anerkannt; denselben jedoch unter den gegebenen Verhältnissen für undurchführbar erklärt und endlich beschlossen, zur Plattform der Partei bei der bevorstehenden Wahlkampagne die Antwortadresse der Duma auf die Thronrede zu machen — unter besonderer Betonung der Notwen-

digkeit, die gesetzgeberischen und budgetmäßigen Rechte der Duma zu erweitern. Die Minderheit, etwa 60 Delegierte, beantragte eine Gegenresolution folgenden Inhalts: „Angesichts dessen, daß die Regierung unzweifelhaft einen Weg eingeschlagen hat, der zur Unterdrückung der konstitutionellen Rechte des Volkes führt, beauftragt der Kongreß die Parteikomitees, unverzüglich an die Durchführung des passiven Widerstands an Ort und Stelle zu gehen. Der Kongreß hält es für notwendig namentlich darauf hin zu weisen, daß die Partei alle von der Regierung ohne Zustimmung der Duma abgeschlossenen Anleihen für ungültig und als einer Bezahlung nicht unterliegend erachtet. Im übrigen schließt sich die Minderheit der Resolution der Mehrheit an.“ Mit einer Majorität von 89 gegen 53 Stimmen wurde dieser Antrag verworfen, worauf die Minorität, unzufrieden mit dem Beschlusse des Kongresses, ihre abweichende Meinung zu Protokoll gab. — Unter den Mitgliedern herrschte aber auch noch eine dritte Strömung: Die Rechtsstehenden erklärten nämlich den Wiborger Aufruf als einen politischen Fehler; mit seinem Inhalt könnten sie grundsätzlich nicht einverstanden sein. — Daß aber diese Spaltung der Partei auf dem Kongresse die Auflösung derselben zur Folge haben könnte, ist nicht wahrscheinlich. — Die Professoren der Helsingforsker Universität gaben den Kongreßmitgliedern ein Festessen. Gegen 80 Finnländer waren zugegen. Von den russischen Gästen hielten Miljukow, Strube, Gröbdeskul und Rabokow Reden in deutscher und französischer Sprache. Die Reden gaben dem Gefühl wechselseitiger Sympathie Ausdruck. Die Finnländer versicherten, daß die Dienste, welche ihnen die russische Freiheitsbewegung geleistet hat, bei ihnen den alten Groll vergessen mache. Von den Frauen einzelner Städte Finnlands gingen den Delegierten der „Kadetten“ Blumenpenden zu. — Das Ausland hat den Verhandlungen des Kongresses die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Man meint dort, daß auch aus den nächsten Wahlen die „konstitutionell-demokratische Partei“ als Siegerin hervorgehen werde. Die russische Presse urteilt über den Beschluß des „Kadetten“-Kongresses sehr verschieden. Bemerkenswert ist, daß die „Russkija Wedomosti“, ein linksstehendes Blatt, das aber stets bemüht gewesen ist, die Dinge möglichst sachlich zu beurteilen, nun auch Stellung gegen den Wiborger Aufruf genommen hat, indem sie es für vernünftig erklärt, daß der Kongreß sich genau genommen von demselben, der ja doch jeder praktischen Bedeutung entbehrt, losgesagt habe. Die halbamtliche „Rossija“ spricht eine viel strengere Sprache, welche wir übrigens auch in der „Nowoje Wremja“ und anderen rechtsstehenden Blättern wiederfinden. Sie schreibt nämlich: „Das, was in Helsingfors vor sich ging, hat den Verdacht und die Annahme der Regierung nicht nur bestätigt, sondern ist sogar darüber hinausgegangen. Jetzt wird es niemand mehr wagen, zu sagen, daß die Nichtgenehmigung des Kongresses als eine Handlung der Regierung erscheint, die im Widerspruch steht zu ihrem Versprechen, dem freien Ausdruck der öffentlichen Meinung keine Hindernisse in den Weg zu legen. Die Bestrebungen der Kadetten, eine Organisation zu schaffen, die darauf abzielt, die Grundlagen des Staatslebens zu untergraben, können in keinem Reiche und unter keinen Umständen als das aufgefaßt werden, was man unter einem freien Ausdruck der öffentlichen Meinung versteht.“ — Mit diesem Urteil wäre denn auch seitens der augenblicklichen Regierung über die konstitutionell-demokratische Partei end-

gültig der Stab gebrochen. Auf eine Legalisierung (öffentliche Anerkennung) ihrer Wirksamkeit wird sie nun nicht mehr rechnen dürfen, so lange Stolypin das Staatsschiff zu lenken berufen sein wird.

Der weiter nach rechts stehenden, aber gleichfalls fortschrittlichen „Partei der friedlichen Erneuerung“ scheint ein ähnliches Los beschieden zu sein. Das Bureau dieser Partei stellte seinerzeit dem Stadtgouverneur von Petersburg den Entwurf ihrer Statuten zwecks Registrierung vor, wobei es in demselben die Unterlassungen vermied, die den Anlaß zu einer Verweigerung der gesetzlichen Bestätigung der übrigen Parteien geboten hatten. In dem Entwurf wurde darauf hingewiesen, daß die Partei einen Zusammenschluß der Personen anstrebe, die sich die Einführung einer konstitutionellen Ordnung in Rußland auf friedlichem Wege zum Ziele gesetzt haben. Als Mittel zur Verwirklichung dieses Zieles dienen: die Beratung der Fragen des staatlichen Lebens, Ausarbeitung von Programmen und Entwürfen, Herausgabe und Verbreitung von Drucksachen, Veranstaltung von Versammlungen und Vorlesungen und Beteiligung an dem Wahlkampf. Das Statut ist vom Grafen Heyden und Bajdak unterzeichnet. — Die „Russkija Wedomosti“ wissen nun zu berichten, daß die Behörde für Vereinsangelegenheiten zum Schluß gekommen sei, daß die Gründer der genannten Partei Ziele verfolgen, welche der öffentlichen Ruhe gefährlich werden könnten! Zu diesen gehören aber Männer, wie — außer den oben erwähnten Unterzeichnern der Eingabe — Stachowitsch, N. N. Lwow und and., die einst dazu ausersehen schienen, und das nicht vor gar langer Zeit, nämlich kurz nachdem Stolypin Ministerpräsident geworden war, die Geschicke Rußlands leiten zu helfen, als Mitglieder des Ministerrats. — Das Gesuch um Bestätigung ist abschlägig beschieden worden. Die „Pet. Tel. Agentur“ behauptet allerdings, daß die Abgabe der Behörde für Vereinsangelegenheiten nur aus formalen Gründen erfolgt ist; wenn diese beseitigt sein würden, müßten die Statuten der „Partei der friedlichen Erneuerung“, ganz ebenso wie die des „Verbandes vom 17. Oktober“ registriert werden, da sie ja friedliche Zwecke verfolgten. — Ein Kongreß dieser Partei ist für den 20. d. M. in Aussicht genommen.

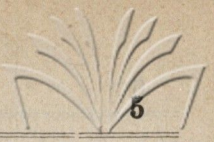
In Moskau fand eine Sitzung des Petersburger und Moskauer Zentralkomitees des oben genannten „Verbandes vom 17. Oktober“ statt. Die Sitzung wurde von Gutschkow eröffnet, welcher das Amt eines Vorsitzenden des Zentralkomitees niederlegte und sich hierauf entfernte. Die Versammlung wählte ihn einstimmig zum Vorsitzenden wieder. Gutschkow wurde telephonisch davon benachrichtigt und bei seinem Erscheinen mit lauten Beifallsäußerungen empfangen. — Der endgültige Beschluß der vereinigten Versammlung lautet: „Der Verband hat sich stets zur Hauptaufgabe die Förderung der friedlichen Umgestaltung der Staatsordnung auf der festen Grundlage des Manifestes vom 17. Oktober gestellt. Wenn zwischen dem Verbands und Schipow Meinungsverschiedenheit besteht, so ist der Umschwung nicht im Verbands entstanden. Die Partei betont ihre unerschütterliche Festigkeit. Die Kadetten, welche die Duma leiteten, hatten sich geweigert, die Mordtaten, Pogroms und revolutionäre Gewalttaten zu verurteilen und haben an dem Aufruf zu staatsfeindlichen Handlungen teilgenommen; andererseits ist die Regierung zu entschiedener Unterdrückung der Anarchie und des auf dem Boden der Revolution sich entwickelnden Räu-

berunwesens geschritten, ohne vor äußersten Maßnahmen zurückzuschrecken. Der Verband erkennt an, daß die ernste Notwendigkeit in Ausnahmefällen zwingt, zu scharfen Maßregeln Zuflucht zu nehmen, aber diese Maßregeln dürfen die Grenzen der Strenge, welche das moralische Gefühl empören und das Vertrauen zur Staatsgewalt untergraben, nicht überschreiten. Der Verband behauptet, daß keinerlei Mittel des Kampfes mit der revolutionären Bewegung eine entschiedene Beruhigung ergeben können, ohne Festigung der konstitutionellen Staatsordnung und Durchführung demokratischer Reformen. Der Verband, als konstitutionell gesinnt, kann an der tobsüchtigen Heze gegen die am Staatsruder stehende Regierung, welche von den äußersten Parteien ins Werk gesetzt wird, nicht teilnehmen. Bis zur neuen Einberufung der Volksvertretung, da nichts für den Ersatz des bestehenden bürokratischen Kabinetts durch ein anderes spricht, verfolgt die hartnäckige Agitation gegen das Ministerium keineswegs einen weisen Zweck, sondern sie kann jede zukünftige Gewalt schwächen und der Anarchie in die Hände spielen. Indem das Komitee zu einmütiger Arbeit aufruft, sieht es den einzigen Ausweg in der Wahl einer solchen Volksvertretung, welche nicht nur den Wunsch äußern wird, sondern tatsächlich verstehen wird, Rußland der Festigung des konstitutionellen Regimes und der Freiheit entgegen zu führen.—Ungeachtet dessen, daß der „Verband vom 17. Oktober“, wie aus obiger Resolution unzweideutig hervorgeht, absolut keine umstürzlerischen Absichten hegt und sein Programm einzig und allein auf dem Manifest vom 17. Oktober v. J. begründet, wurden Parteiversammlungen an verschiedenen Orten des Reichs (Kijew u. a.) durch die zuständigen Autoritäten verhindert.—Der „Verband“ steht noch mehr nach rechts, als die „Partei der friedlichen Erneuerung“, zählt aber immerhin zu den fortschrittlichen Parteien.

Auders die „Monarchisten“, deren Kongreß (in Kijew) dieser Tage auch seinen Abschluß gefunden hat. Es waren gegen 500 Mitglieder anwesend. Geleitet wurde die Versammlung von den Herren Schachowskoi, Gringmut und Dubrowin, Reaktionsären vom reinsten Wasser. Zunächst wurden zahlreiche Ergebnissadressen an S. Majestät den Kaiser, Stolypin, den Oberprokureur des Heil. Synods, den Kriegsminister u. a. m. gerichtet. Hernach noch ein Telegramm an König Eduard von England, in welchem die Versammlung ihrer Entrüstung darüber Ausdruck verlieh, daß englische Männer sich erdreisten wollten, die Mitglieder der ehemaligen Duma durch Überreichung einer Begrüßungsadresse zu ehren und darum bat, der König möchte seinen Einfluß dahin aufbieten, daß die beabsichtigte Deputation russischen Boden nicht beträte.—Die Versammlung faßte schließlich nach langen Reden folgenden Beschluß: 1) ein Zentralorgan: „Hauptverwaltung des vereinigten russischen Volks“—ins Leben zu rufen, dessen Aufgabe sein soll, die Tätigkeit der monarchistischen Verbände im Reiche zu vereinheitlichen und nach Kräften zu fördern; 2) eine zeitweilige Wahl-Plattform auszuarbeiten, da ein allgemeines Programm der monarchistischen Organisation zur Zeit noch nicht aufgestellt werden könne; dazu bedürfe es erst gewisser Vorarbeiten. Diefen solle das Programm des Verbandes des russischen Volkes „als Richtschnur“ dienen; 3) die neuen Wahlgesetze müssen auf russisch-nationaler, ständischer und den Bedingungen des wirklichen Lebens entsprechender Grundlage beruhen. Die Wahl der bäuerlichen Abgeordneten

und der Vertreter der landbesitzenden Klasse muß den einzelnen Kirchspielen angepaßt werden. Die russische Bevölkerung muß überall im Reiche ihre eigenen Vertreter in die Reichsduma wählen können. Die Juden sollen des Wahlrechtes für verlustig erklärt werden. Es soll darum nachgesucht werden, daß der Reichsduma lediglich die Bedeutung einer die Gesetze begutachtenden (nicht aber auch sie beschließenden) Körperschaft beigegeben werde; 4) es soll ferner darum nachgesucht werden, daß eine Bestimmung getroffen würde, laut welcher in den Zentral-Verwaltungsbehörden (Ministerien u. dgl.) die Zahl der fremdstämmigen Beamten 5 von Hundert nicht übersteige. Juden sollen in den Staatsdienst überhaupt nicht aufgenommen werden.—Soweit die Resolution des Monarchisten-Kongresses! Es geht aus ihr unzweideutig hervor, daß letzterer nicht mehr auf dem Boden des Manifestes vom 17. Oktober steht, sondern einen Zustand erstrebt, wie er vor diesem Termin in Rußland zu Recht bestand, jetzt aber als abgetan zu gelten hat, da von der Höhe des Thrones herab uns die „Konstitution“ mit der Reichsduma als gesetzgebender Körperschaft verheißen und teilweise auch schon gegeben worden ist. Die „Monarchisten“ sind mithin, da sie die Grundgesetze zu verletzen anstreben, ebensolche Revolutionäre, wie die ganz links stehenden Parteien der Sozialdemokraten und Sozial-Revolutionäre und haben dementsprechend genau genommen auch kein Recht auf Legalisierung, wie jene.

Die russischen Sozialdemokraten bilden gegenwärtig der lettischen, die Interessen dieser Partei vertretenden Zeitung „Tautas Teesibas“ zufolge, drei Fraktionen (Abteilungen): 1) die Maximalisten, die das Maximum- (das weiteste) Programm vertreten, nämlich den sofortigen Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung und Aufrichtung der Herrschaft des Proletariats (der Lohnarbeiter) mit den äußersten Mittel anstreben. Die Maximalisten nähern sich stark den Anarchisten und unterscheiden sich hinsichtlich der Taktik (des Vorgehens bei Durchführung ihres Programms) fast garnicht von den letzteren. Ihre Anschauungen und Forderungen sind in der Schrift: „Gerade zum Ziel!“ und der Programm Broschüre dargelegt;—2) Die Minimalisten, welche das Zentrum der Partei ausmachen, während die Maximalisten den linken Flügel derselben bilden, vertraten ehedem in ihrer Partei das Minimum- (das kleinste, das am wenigsten weitgehende) Programm—im Gegensatz zu den Maximalisten. Sie beobachten eine Lavier- oder Zickzack-Politik. Sie können sehr revolutionär sein, wollen aber nichts riskieren und begnügen sich mit dem, was sie im guten erlangen können. Der fruchtbarste Theoretiker dieser Partei ist zur Zeit Tschernow;—3) den rechten Flügel der Partei bilden die Populisten, die Legalisten oder die „sozialistische Volkspartei“, wie sie sich selbst nennen. Die Populisten haben sich in letzter Zeit von den zwei ersten Fraktionen vollständig abgefordert. Ihr bedeutendster Theoretiker ist Peschekonow, der im Journal „Russk. Bog.“ schreibt. Die neue sozialistische Volkspartei will auch in der Reichsduma selbständig auftreten. Sie betont, daß die Forderungen den Kräften angemessen sein müssen, daß für die nächste Zukunft ein Programm zusammenzustellen ist, aus dem nicht allein der Sozialismus, sondern auch die Republik ausgeschieden werden muß. Ferner müsse die Psychologie des Volkes und seine tausendjährige Geschichte berücksichtigt werden, man solle sich nicht mit gleichen Rechten für alle Nationalitäten breit machen und alle Freiheiten nicht auf einmal nehmen, auch nicht das Land.



In betreff eines bewaffneten Aufstandes wünschen sie, daß dieser bittere Kelch uns erspart bleiben möge. Die Hauptsache sei, das Volk zu organisieren. Diese Aufgabe sei so wichtig und groß, daß die illegalen Parteien sie nicht bewältigen können, daher müsse eine neue Partei—die Legalisten—kommen, die öffentlich wirken könne. Diese neue Partei wird, nach der Meinung der „Tautas Teesibas“, die Interessen des Kleinbürgertums u. des Kleingrundbesitzes vertreten und eine Sozialistik ohne Sozialismus darbieten, gleich den „Christlich-Sozialen“ (im Deutschen Reich). Diese neuen Sozialisten sind schwer von den reinen Demokraten und den am meisten links stehenden Kadetten zu unterscheiden.—Die Sozialdemokraten können selbstverständlich noch viel weniger auf Legalisierung seitens der augenblicklichen Regierung hoffen, als die obengenannten Parteien.

Über Sozial-Revolutionäre, die Anarchisten-Kommunisten und wie die revolutionären Organisationen in Rußland sonst heißen mögen (die Zeitung „Dko“ gibt an, daß der Regierung 20 solcher Vereinigungen bereits bekannt wären, ihre Zahl soll aber in letzter Zeit um vieles größer geworden sein) verlautet, daß das Ministerium des Innern nicht nur nicht gewillt sei, ihre Existenzberechtigung anzuerkennen, sondern im Gegenteil strenge Maßregeln zur Lahmlegung ihrer Tätigkeit ausarbeitet.

Wir wollen kurz noch der Nationalisten (Narodniki) Erwähnung tun, einer Partei, die im Werden begriffen, insofern sie erst am 24. September d. J. in St. Petersburg die konstituierende Versammlung abgehalten hat. An letzterer beteiligten sich ungefähr 200 Personen, unter denen auch viele Mitglieder des Verbandes des russischen Volkes zu bemerken waren. Vorsitzender war Herr Sjolowjew, Redakteur der Zeitung „Golos Prawdy“. Die Partei verspricht den Bauern die Zuteilung von Land unter Wahrung des Prinzips der Unantastbarkeit des Eigentums. In der Arbeiterfrage will sich die Partei auf den Boden des staatlichen Sozialismus stellen. Die Partei unterstreicht im übrigen das nationalistische Prinzip. In der Versammlung wurden heftige Reden auch gegen das Programm der Partei gehalten. Herr Pilenko von der „Now. Wremja“ stellte dem nationalistischen Prinzip folgendes Rätsel zur Lösung entgegen: „Einer meiner Großväter ist ein Finne, meine Großmutter eine Jüdin, mein zweiter Großvater ein Kleinrusse und meine zweite Großmutter eine Schottin—kann ich Mitglied der Partei der Nationalisten werden?“ Einer scharfen Kritik unterzog auch der Rechtsanwalt Bobrischtschew-Puschkin das Programm der Narodniki. Besonders entrüstet er sich darüber, daß die Nationalisten für die Strafexpeditionen, die Rußland ruinierten und willkürlich Eigentum konfiszierten, kein Wort des Tadelns gefunden hätten. Der Redner wandte sich auch gegen das von den Nationalisten verteidigte Manifest vom 20. Februar 1905 und erklärte, daß dieses Manifest das Unglück Rußlands bedeute. Wenn die Nationalisten, schloß der Redner, für die Rechte des Volkes kämpfen wollen, so müßten sie gegen die Unverantwortlichkeit der Minister protestieren. Der Vorsitzende wußte (nach der „Netsch“) nichts Sachliches gegen die Ausführungen Bobrischtschew-Puschkins zu erwidern und schloß mit der Phrase: „Hinter uns steht Rußland!“ die Versammlung. Die „Nationalisten“ gehören also, wie wir sehen, zu den „monarchistischen“, den ganz rechts stehenden Parteien und die Frage betreffend ihre Legalisierung wird unmittelbar von dem Schicksal dieser

letzteren abhängen.

Mithin ist bisher keiner der größeren politischen Verbände von der Staatsgewalt als solcher anerkannt worden. Sie hätten sich noch nicht „krystallisiert“, meint der Ministerpräsident; das seien Massen, die sich noch nicht genügend zu in sich geschlossene Einheiten herausgebildet hätten; sie veranlaßten Kräfte, die sich ihrer selbst noch nicht bewußt wären, sich unordentlich zu betätigen; statt sich mit Lösung der gegebenen Aufgaben zu befassen, predigten sie den Mord und die Auflehnung gegen das Gesetz; die Anarchisten würfen Bomben, die Konstitutionellen-Demokraten suchten die Bevölkerung zur Steuer- und Rekrutenverweigerung zu veranlassen, das „Schwarze Hundert“ nehme Anteil an Pogromen und Massenschlächtereien der Juden. Was könne die Regierung mit solchen Herren anfangen? Sie müsse eben ihren eigenen Weg gehen, unabhängig von den Parteien, gewissermaßen über deren unklare Programme hinweg dem deutlichen Ziele entgegen, das in dem Manifest vom 17. Oktober vorigen Jahres vorgezeichnet und in der Regierungskundgebung vom 23. August d. J. näher beleuchtet worden ist („Journal“). Hierin, in der persönlichen Meinung des Ministerpräsidenten Stolypin von dem mangelhaften Werte der politischen Vereinigungen in Rußland, ist denn wohl auch der wahre Grund der Verweigerung ihrer Legalisierung zu suchen.

Dessenungeachtet werden die Parteien sämtlich an der bevorstehenden Wahlkampagne teilnehmen. Die Wahlen sollen, wie es heißt, am 15. Januar des nächsten Jahres stattfinden. Ein Rundschreiben des Ministers des Innern an die Gouverneure und Stadthauptleute vom 1. Oktober ordnet die sofortige Aufstellung der Wahllisten an. Dem Rundschreiben ist eine Wahlverordnung beigelegt, die sich auf die früheren Bestimmungen vom 6. August und 11. Dezember 1905 stützt. Das Anmelde-system, nach welchem sich jede Person, die sich für wahlberechtigt hält, bei der zuständigen Behörde melden muß, soll dieses Mal nur in bezug auf diejenigen gelten, welche in den vorigen Wahlverzeichnissen nicht vermerkt worden sind. Für diese Anmeldung ist eine dreiwöchentliche Frist, gerechnet vom Tage der Veröffentlichung der obenerwähnten Verordnung im örtlichen amtlichen Organ, also für den Kaukasus im „Kawkas“, angesetzt. Betreffend die Wahlen selbst, hat der Senat einige Erklärungen gegeben, welche namentlich auf eine genauere Feststellung der Wahlberechtigung von Personen bäuerlichen Standes innerhalb der Gemeinden, bei welchen sie angeschrieben sind, abzielen; nur in diesen ansässige Bauern sollen in Zukunft berechtigt sein, sich an den Gemeindevahlversammlungen zu beteiligen.

Im Zusammenhang mit den obigen Betrachtungen über die Parteien in Rußland und die bevorstehenden Wahlen zur nächsten Session der Reichsduma bringen wir in der nächsten Nummer den Aufruf der „Südrussischen deutschen Gruppe“ an die Deutschen Südrußlands.

Die Besprechung der politischen Vorgänge im Auslande während der letztverfloffenen Woche muß leider wegen Raumangel bis zur nächsten Nummer zurückgestellt werden.—D. Red.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

◆ **Tiflis.**—Am Sonntag den 22 Oktober, als am Tage des Reformationsfestes, findet in der hiesigen evang.-lutherischen Petri-Pauli Kirche die **Kollekte** für die „**Unterstützungskasse**“ statt. Die Tätigkeit derselben erstreckt sich auf alle evangelisch-lutherischen Gemeinden Rußlands. Wie segensreich sie bisher gewirkt hat, ist jedem Evangelischen zur Genüge bekannt. Reichliche Spenden sind erwünscht, zumal im verflossenen Jahre (1905) die Ausgaben der Unterstützungskasse die Einnahmen um 3,486 Rbl. 82 Kop. übertroffen haben. Dem 23. Flugblatte der „**Unterstützungskasse**“ entnehmen wir diesbezüglich, daß die Ausgaben derselben für das genannte Jahr 202,417 Rbl. 64 Kop., die Einnahmen dagegen nur 198,930 Rbl. 82 Kop. betragen haben. Wohl haben die Komitees bisher Restbestände aus dem Vorjahr, so das Zentral-Komitee 83,606 Rbl., aber dieselben dürften eigentlich nicht angerührt werden, da sie die auf mehrere Jahre gemachten Bewilligungen sicher stellen. Nichts desto weniger geschieht es, und ist auch in den beiden letzten Jahren, wo diese Restbestände immer kleiner wurden, geschehen. Da im Zentral-Komitee der Restbestand von 1905 nur noch 66,000 R. betrug, und die Verhältnisse nicht besser, sondern schlimmer geworden sind, so muß man befürchten, daß es in diesem Jahre abermals um 20 ja 30,000 Rbl. fallen wird. Die Folge dieser traurigen Erscheinungen kann dann keine andere sein, als die, daß die Unterstützungskasse in dem Maße als ihre Mittel geringer werden, wohl die von ihr gemachten alten Bewilligungen auf mehrere Jahre zahlen wird, neue Bitten um Hilfe aber nur noch zur Hälfte oder noch geringer wird erfüllen können, bis die traurigen Zeiten wieder besseren Platz machen. Wenn man nun aber bedenkt, daß in Zeiten der Not und des Elends gerade die Religion ihr tröstendes und bewahrendes Licht um so heller überall hin leuchten lassen muß, so wird man verstehen, wie Bitten um Erbauung von Schulen und Kirchen, Anstellung von Pastoren, Küsterlehrern usw. in solchen Zeiten um so mehr erfüllt werden müssen. Darum mögen alle evangelischen Gemeinden am Reformationsfeste in diesem Jahre einen doppelten Liebesbeitrag der Kasse geben.

◆ **Gingesaund.** Da mir scheint, daß das „Gingesaund“ in der No 16 Ihres Blattes, betreffend Dienstbotenelend, an meine Adresse sich windet, finde ich es angezeigt die Sache richtig zu stellen. Erstens hat das beklagenswerte Mädchen nach 5 tägigen Dienst nicht etwa „gekündigt“, sondern einfach früh Morgens eigene und Krankheit der Mutter vorschügend ihren Paß verlangt. Sie hatte sich bis zum Juni vermietet zu dem selbstgeforderten „miserabeln“ Lohn von 11 Rbl. Zweitens weiß sie wol ganz genau selbst, daß sie bis heute noch gar nicht nach dem Lohn für die Tage gefragt hat, weshalb es ganz unmöglich war ihr denselben „rundweg abzusagen“. Selbstverständlich liegt das Geld jeder Zeit bereit zum Abholen, ebenso selbstverständlich werde ich ihr dasselbe aber auch nicht bringen. Es ist mir auch unbekannt, in welchem Dienste sie sich jetzt ausruhen kann von den schlimmen Tagen.—Ich schreibe diese Antwort nicht, weil ich die Nachrede fürchte, sondern um zu verhüten, daß andere Hausfrauen in den Verdacht kommen so Schreckliches auf dem Gewissen zu haben. Wie schwer der Dienst während fast 40 Jahren war und wie schlecht die Behandlung, beweisen am be-

sten die Dienstboten selbst, die 4—6—12 und mehr Jahre bei mir angehalten haben.

◆ Am 1 Okt. um 5 Uhr nachmittags wurde auf der Elisabethstraße S. Kitaschwili von 3 Bewaffneten überfallen und durch einige Revolvergeschüsse tödlich verwundet.—In der Nacht darauf wurde der Hausknecht bei der Fabrik Ssaffijew von zwei Unbekannten durch 2 Revolvergeschüsse getötet.—Am 2 Okt. um 4 Uhr nachmittags wurde der Brigadir der Werkstellen der transkaukasischen Eisenbahnen W. J. Dajchkowski durch zwei Revolvergeschüsse getötet. Die Schüsse erfolgten aus einem Duchan, als D. mit zwei Kameraden von der Arbeit nach Hause ging. Auf das Geschrei der letzteren versammelte sich eine große Menschenmenge, die beschloß, den Täter festzunehmen. Da letzterer aber nicht aufgefunden werden konnte, so wurde der Duchan zerstört und in Brand gesteckt.—Am 4 Okt. wurde auf der Awtschalskaja der Bürger J. Mamajeschwili durch einen Revolverchuß getötet und durch einen zweiten Schuß der Knabe A. Berikaschwili verwundet. Der Mörder floh in ein Haus auf der Tumanowskaja, wo er verhaftet wurde. Am demselben Tage um 10 Uhr abends wurden die Bürger S. Schachbasijanz und Sch. Mikirtschijanz auf der Nasarowskaja von einigen Unbekannten überfallen. Schachbasijanz wurde mit dem Dolche eine Wunde beigebracht, welcher er auch bald darauf erlag. Mikirtschijanz wurde nur leicht verwundet. Die Mörder sind nicht ermittelt worden.—Am 4 Okt. um 2 Uhr nachmittags erschien im Weinkeller des Ssultanow auf der Kachetiner Gasse der Kleinbürger B. Manukow in Begleitung eines Unbekannten und forderte 10 Rbl. Ssultanow leistete dieser Forderung keine Folge, worauf Manukow mit dem Messer in der Hand auf ihn eindrang. Ssultanow gelang es unter Beihilfe einiger anderen Anwesenden Manukow zu entwaffnen. Dieser fand aber dennoch Gelegenheit zu entkommen. Auf der Straße setzte er sich auf einen Wagen, um auf diese Weise in Sicherheit zu kommen. Hier wurde ihm aber der Weg von einem Polizisten verlegt. Darauf machte er noch einen Fluchtversuch zu Fuß, wurde aber bald eingeholt und verhaftet. Um 10 Uhr abends erschienen bei demselben Ssultanow 7 Bewaffnete und begannen mit den Worten: „Warum haben Sie heute unseren Genossen verhaftet?; auf jenen zu schießen, glücklicherweise aber ohne Erfolg. Es gelang sogar Ssultanow dem einen der Übeltäter seinen Dolch zu entreißen und ihm mit einem Stocke den Kopf zu verlegen, worauf sich die Helden unverrichteter Sache entfernten.—Am 5 Okt. abends wurde der in einigen armenischen Kreisen sehr populäre S. Melik-Ss Stephanow ermordet. Den Umständen nach zu urteilen, ist dieser Mord frühzeitig vorbereitet worden und ist wahrscheinlich ein Racheakt von seiten einiger Diebe, deren Persönlichkeit jener gelegentlich eines Diebstahls bei einem seiner Verwandten festzustellen behilflich gewesen war.—Am 6 Okt. um 12 Uhr mittags wurden auf der Tschawtschawadschesträße auf den Revieraufseher P. Gabelaja 2 Revolvergeschüsse abgefeuert, wodurch er im Unterleibe verwundet wurde. Gabelaja gab auf den Davoneilenden einige Schüsse ab, aber ohne Erfolg, so daß der Missetäter entkommen ist. Gabelaja wurde bekanntlich im vorigen Jahre am Bein und am Arm verwundet und hatte sich erst vor kurzem von seinen Verwundungen erholt. — Ein Doppelmord. Am 7 Okt. ungefähr um 8 Uhr morgens wurden auf einer Sandinsel der Kura, gegenüber der Bierbrauerei von Ditt- rich, die Leichen von Georgi Mamaladse aus Dsurgeti und



Alexander Mochewischwili aus Saguramo vorgefunden. Beide hatten im Hause Einatow auf der Andreasstraße gewohnt. Die Brüder der Ermordeten erklärten, daß beide am 6 Oktober gegen 5 Uhr abends zur Kura gegangen wären um zu fischen, mit dem Versprechen in ungefähr 3 Stunden zurückzukommen. Die Mörder sind unbekannt. Die Ermordeten sind junge Leute von 21—23 Jahren.—Am 6 Oktober gegen 6 Uhr Abends explodierten unter den Wagen der elektrischen Bahn auf dem Erwanischen Platz zwei Petarden, die zwar keinen Schaden anrichteten aber unter dem Publikum große Panik hervorriefen und die Kaufleute veranlaßten schleunigst ihre Läden zu schließen. Ein ähnlicher Fall ereignete sich auch am 9 Oktober zwischen 6 und 7 Uhr Abends auf derselben Stelle. Die Urheber dieser Bubenstreiche konnten nicht ermittelt werden.—Am 5 Oktober wurde das von der Gräfin Woronzow-Daschkow gestiftete Krankenhaus für Unbemittelte (Michaelstraße No 139) feierlich eingeweiht. Der Gottesdienst wurde vom Erarchen abgehalten.—Eine Schule für mohamedanische Mädchen. Seit Beginn dieses Schuljahres wurde in Tiflis auf der Woronzowstraße eine Schule speziell für mohamedanische Mädchen eröffnet. Gelehrt werden die russische und tatarische Sprache, Rechnen, Religion (mohamedanisch) und Handarbeiten.

◆ Der Kommandirende des 14. Grenadier-Regiments Oberst Tschirakow teilt dem Gouverneur von Tiflis mit, daß die Poststraße zwischen Bjeli-Kljutsch und Tiflis sich schon mehrere Jahre im traurigen Zustande befindet, durch die Regengüsse vollständig unbefahrbar geworden ist. Zum Nutzen der Bevölkerung, sowie des Regiments schlägt Oberst Tschirakow vor die Poststraße in der alten Richtung von dem Dorfe Waschlowani über den Mamuka-Berg gehen zu lassen. Der Weg werde dadurch verkürzt und da er dann auf der Sonnenseite liege und die Bildung von Glatteis dadurch erschwert sei, der Verkehr auch ungefährlicher.

◆ In Elisabetpol wurde am 8 Okt. um 1 Uhr nachmittags auf dem Bahnhofe in der Wachtstube der Stationsgendarmen von einem jungen, unbekanntem Manne eine Bombe geworfen. Die Bombe explodierte jedoch nicht sogleich, sondern erst nachdem sich die im Zimmer befindlichen Gendarmen ihr genähert hatten. Vier Gendarmen wurden schwer verwundet. Der Verbrecher konnte nicht verhaftet werden.

◆ **Stawropol.** Die einzige hier erscheinende Zeitung „Wjestnik Truda“ wurde vom General-Gouverneur verboten und der Redakteur zur Verantwortung gezogen.—Wie die Zeitung „Teref“ mitteilt, wurde der von den Abreken bei Kisklar gefangen genommene Gartenbesitzer Kambarow gegen ein Lösegeld von 15,000 Rubeln in Freiheit gesetzt.

Katerinodar. Am 30 September begann hier die gerichtliche Verhandlung gegen 39 wegen Verletzung ihrer Dienstpflichten angeklagten Soldaten des Urupischen Regiments No 2. In den Gerichtssaal werden nur Offiziere eingelassen.

Kislowodsk. Hier greift das Scharlachfieber immer mehr um sich. Dabei ist die Sterblichkeit unter den Kindern sehr groß,

Grosny. Die Tätigkeit in den hiesigen Naphhtawerken hat in der letzten Zeit einen fast unglaublichen Aufschwung genommen und auch die Zahl der mit der Bahn abgefertigten Naphhtatransporte steigt bedeutend.

Pjatigorst. Am 15 Oktober beginnt hier die Aushebung

der Rekruten. Die Zahl aller Einberufungen beträgt 650, von welchen im Bezirk von Pjatigorst 300 ausgehoben werden sollen.

★ Aus den Kolonien.

Katharinenfeld. Erleichtert atmet der Landmann auf. Die große Jahresarbeit ist getan, und die Fülle ihrer Früchte ist endlich auch glücklich eingeerntet, eine Fülle so reich, wie sie den Katharinenfeldern schon lange nicht mehr zu teil geworden ist, so reich, daß gerade ihre Einerntung das größte Stück der ganzen Jahresarbeit ausmacht. Schon wochenlang vor der Weinlese mußte angefangen werden, die noch nie dagewesene Menge von Welschkorn (Mais) einzubringen. Wer wollte die Fuhren alle zählen, die da ohne Unterbrechung vom Vormittag bis in die Nacht hinein ins Dorf geschafft wurden! Man hörte abends fast von jedem Balkon herab die fröhlich-ehnsüchtigen Volkslieder von den „Welschkorn abziehenden“ Mädchen. Kaum war das Welschkorn aufgeräumt, so begann die Weinlese. Trotz des herrlichen Herbstwetters dauerte sie doch nahezu drei Wochen. Tag und Nacht hörte das Fahren und Mahlen, das Pressen und Hämmern nicht auf. Da die Trauben vollkommen ausgereift waren, so dürfen wir einen guten Wein erwarten. Infolge der reichen Weinlese war großer Mangel an Fässern, es wurde viel süßer Wein verkauft, der Cimer durchschnittlich zu 1 R. 10 K. Gestern wurde in sehr gehobener Stimmung das Ernte-Dankfest gefeiert, wobei die Kirche mit dem Schönsten, was Katharinenfeld an Früchten hervorbringt, prächtig ausgeschmückt war. Die Früchte wurden am Tage darauf an die Meistbietenden zum Besten einer zu gründenden Kleinkinderschule verkauft. Es ergab sich eine Summe von 70 Rubeln. Am Samstag, den 7. Okt., abends 7 Uhr, verspürten wir ein ziemlich starkes Erdbeben in zwei Stößen. Bei dem letzten, stärkeren, schlug sogar eine Kirchenglocke leise an. Ein schwacher Erdstoß erfolgte wieder am Montag Abend um 9 Uhr 50 Min. Auch von einem schweren Unglücksfalle muß berichtet werden. Das Kind einer Armenierfamilie ertrank diese Woche im Dorfskanal. Der Weinernte wegen, zu welcher Zeit viel Wasser verbraucht wird, war eine Kanalöffnung auf offener Straße aufgedeckt. Das Kind war die paar Stufen hinabgestiegen und hineingefallen. Erst ganz am Ende des Dorfes wurde es von einem Wasser schöpfenden Mädchen tot herausgezogen. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Deutsche Bestrebungen in Rußland und ihre Ergebnisse.

(Schluß aus N:o. 17.)

Ferner wird in St. Petersburg in nächster Zeit ein deutscher Schulverein in's Leben treten („Deutscher Pädagogischer Verein.“). Seine Hauptaufgabe soll in der Förderung des Elementarunterrichts, der bei dem hier herrschenden Gemisch von Sprachen einer Aufbesserung von Grund aus bedarf, bestehen. Genau genommen existiert der Verein schon, nur hat er die obrigkeitliche Bestätigung noch nicht erhalten. Die Anregung zur Gründung des Vereins ist, wie in so vielen Fällen in unserem Zeitalter, von Frauen ausgegangen: der Inspektre der St. Petri-Schule Fr. von Dobrowolski und der langjährigen Klassendame und Lehrerin der deutschen Sprache an derselben Anstalt Fr. Bertha Fleischhut, einer Kurländerin. Diese beiden Damen haben übrigens ihr Interesse für das Deutschthum bereits dadurch bekundet, daß sie im vorigen Jahre, wie wir dem „Rigaer Tageblatt“ entnehmen, deutsche Fröbel-Kurse ins Leben riefen, d. h. Kurse zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen. Die Zuhörerinnern gehörten im Anfang erfreulicher Weise gerade den gebildeten Ständen an: Töchter deutscher Aerzte, Lehrer, Juristen, wie überhaupt Literaten, zum Teil auch dem Adel. Neben diesen Kursen für Damen mit Mittelschulbildung wurden bald auch solche für junge Mädchen mit Elementarbildung geschaffen. Hier werden sie zu Bonnen ausgebildet. Damit ist der erste Schritt zur Beseitigung der in Rußland so ganz allgemeinen Bonnennot getan worden. Was sonst als „deutsche“ Bonne bezeichnet wird, verdient diesen Namen kaum. Das sind meist junge Mädchen mit der mangelhaftesten Elementarbildung, in vielen Fällen nicht einmal deutscher Herkunft, vielfach Lettinnen oder Estinnen, die das Deutsch radebrechen. Ihnen aber wurde bisher nicht nur in russischen, sondern vielfach auch in deutschen Familien die Erziehung der Kinder in einem Alter anvertraut, das für die Entwicklung des Sprachgefühls das wichtigste ist. Gegenwärtig laufen bereits bei den Leiterinnen der Fröbelkurse so viele Nachfragen nach methodisch ausgebildeten Bonnen ein, daß sie nur zum allgeringsten Teil befriedigt werden können. Der „Deutsche Pädagogische Verein“ strebt aber nicht nur eine Aufbesserung und Erweiterung der kirchlichen Elementarschulen, in St. Petersburg, an, sondern er will auch, wenn sich die Mittel dazu finden, eigene Schulen mit sechsjährigem Kursus nach dem Vorbilde Deutschlands und Finnlands gründen.

In Lodz (Polen) wird, der „Neuen Lodzer Zeitung“ zufolge ein deutsches Privatgymnasium eröffnet werden. Eine nicht geringe Zahl von Schülern hat sich bereits zum Eintritt in dasselbe gemeldet. Diese Nachricht verdient um so mehr Beachtung, als bisher über einen Mangel an Taten in dieser Hinsicht (Worte waren genug gemacht worden seitens der deutschen Bevölkerung in Lodz) geklagt wurde. So schrieb das genannte Blatt noch unlängst: „In Lodz wurde früher der Gedanke angeregt, deutsche wirtschaftliche Einzelvereinigungen zu gründen, um die wichtigsten Interessen der hiesigen Deutschen zu fördern. Doch ist vorläufig blos ein „Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter“ mit einem bestimmten Programm erfolgreich an die Öffentlichkeit getreten. Mit der Gründung eines Schulvereins z. B. scheint es dagegen noch gute Weile zu

haben. Ab und zu nimmt man wohl einen Anlauf, bleibt aber auf halbem Wege stehen. Wenn man sich in die Zeit der Wahlen zur ersten Reichsduma versetzt und sich noch einmal manche der damals gehaltenen Reden vergegenwärtigt, so wandeln einen ganz eigentümliche Gedanken an. Mit welcher vielverheißendem Wortschwall wurde damals von der Förderung der kulturellen Interessen der Deutschen in Rußland, namentlich in Lodz, gesprochen....und jetzt das Ergebnis!?“

In Odeffa soll noch ein deutscher Schulverein begründet werden. Die Anregung hierzu geht von einem größeren Kreise von Damen aus. Beabsichtigt wird zunächst die möglichste Hebung des deutschen Unterrichts in den bestehenden Mädchenschulen, dann aber namentlich auch die Gründung einer Mädchen-Elementarschule mit deutscher Unterrichtssprache.— Die Statuten des Odeffaer deutschen Bildungsvereins, über welchen wir schon früher berichtet haben, sind bestätigt worden. Der Komitee beschloß darauf, am 26. September eine Versammlung anzuberäumen, um mit den aus Anlaß der kirchlichen Versammlung (sie tagte vom 24—26. Sept.) hier anwesenden Pastoren, Lehrern, Gemeindevertretern und sonstigen Freunden der Sache eine Beratung darüber zu pflegen, was nun bis zur Einberufung einer ordentlichen Generalversammlung weiter geschehen soll, da die Tätigkeit des Komitees mit der Bestätigung der Statuten genau genommen abgeschlossen erscheint es war ihm blos die Erwirkung dieser Bestätigung aufgetragen worden). Die Generalversammlung ist für den November in Aussicht genommen.

Die Schulpläne der Deutschen in Südrußland u. an der Wolga überhaupt werden in der nächsten Nummer unseres Blattes den Gegenstand eines besonderen Artikels bilden, da sie zu umfangreich sind, als daß sie in den Rahmen dieser Betrachtung hineinpaßten.

In den Wolgakolonien sind, wie wir der „Düna-Zeitung“ entnehmen, zwei deutsche Vereine in der Bildung begriffen: ein deutscher Lehrerverein, dessen Hauptziel die Erhaltung und Hebung der deutsch-evangelischen Volksschule sein soll, und ein Kolonial-geschichtlicher Verein, dessen Zweck ist Sammlung und Herausgabe von Material zur Geschichte der deutschen Kolonien Rußlands, insbesondere an der Wolga, um auch hierdurch unter den Kolonisten das Verständnis für die geschichtliche Bedeutung ihrer deutschen Eigenart gegenüber dem sie umgebenden fremden Volkstum zu vertiefen.

In Sjaratow erscheint ein neues deutsches Blatt, die „Deutsche Volkszeitung“, — „ein weiterer Beweis für das erfreuliche Erwachen des deutschen Selbst- und Pflichtbewußtseins im russischen Kolonistendeutschthum“, wie die „Düna-Zeitung“ ganz zutreffend bemerkt. Die uns vorliegende Probenummer ist überraschend reichhaltig zusammengestellt. Als verantwortlicher Redakteur zeichnet A. J. Wacker. Eine lange Liste von Mitarbeitern scheint den Erfolg des neuen Unternehmens in geistiger Hinsicht zu gewährleisten. Natürlich wird die „Deutsche Volkszeitung“ vornehmlich die Interessen der Wolgakolonisten berücksichtigen. Wir haben schon in der vorigen Nummer im Artikel: „Die Deutschen an der Wolga“ einige Auszüge aus der „Deutschen Volkszeitung“ gebracht, die einen glücklich gewählten Beitrag zur Frage der Auswanderung der Wolgakolonisten darstellen. In religiösen und kirchlichen Fragen will das Blatt es versuchen, beiden Teilen, d. h. den Evangelischen und



den Katholiken, gerecht zu werden. In politischen Angelegenheiten will es keine Parteipolitik treiben, sondern von Fall zu Fall je nach dem Standpunkte, den die Kolonien zu den einzelnen Fragen, entsprechend den Bedingungen, unter welchen sie leben, einzunehmen gezwungen sind, diese entscheiden. Die „Deutsche Volkszeitung“ verspricht ihren zukünftigen Lesern — „mit allen fortschrittlichen Regungen der Völker Rußlands sich eins zu fühlen, denn in dem Fortschritt, in der Arbeit an der Besserung unserer Lebensbedingungen, ist der Sinn des Lebens zu suchen. Das Leben, das nicht fortschreitet ist unweigerlich dem Tode geweiht.“ Das ist eine erfreuliche Auffassung von der Bedeutung der Presseorgane, die heute in deutscher Sprache für die Deutschen in Rußland herausgegeben werden. Genug des Hinterwäldlertums! — treten wir mit kühnem Wagemut offen und siegesbewußt ein in den Kampf für unsere kulturellen Güter, breiten wir aus das Banner geistiger Freiheit, daß es allen unseren Stammesgenossen sichtbar würde und auf ihm prange in flammender Schrift unsere Losung: „Alleweil gut deutsch — vorwärts!“

Tajitus.

Das Deutschtum in St. Petersburg.

(Nach einem Eigenbericht des „Rigaer Tageblatts“.)

Nächst Riga ist Petersburg diejenige Stadt in Rußland, welche am meisten Bewohner deutscher Herkunft aufzuweisen hat. Genaue und zuverlässige Angaben über die Zahl der in Petersburg lebenden Deutschen gibt es allerdings nicht. Einen besseren Anhalt als die mit bestimmter Absicht unrichtig zusammengestellten Ziffern der letzten Volkszählung dürften in dieser Beziehung die Ausweise der Kirchenbücher der örtlichen Gemeinden bieten. Nach ihnen zählten am 1. Januar dieses Jahres Angehörige (in runden Zahlen): St. Petri 19,000, St. Annen 12,000, St. Katharinen 9000, St. Michaelis 1200, Jesus 300, St. Marien 6000, St. Johannis 800, Evangelisches Hospital 300, Gemeinde der Armenhäuser 350 und die deutsche Reformierte Gemeinde 3500 — in Summa 55,750. Hierzu kommen noch ca. 5500 deutsche Katholiken und, nach Schätzungen der Pastoren, mindestens 10,000 zumeist ledige Deutsche, wie Kontoristen, Handlungsgehilfen, Handwerker, Kellner, Dienstboten usw., die zu keiner Gemeinde angeschrieben sind. Ohne wesentlich zu irren, wird man daher die Zahl der in Petersburg lebenden Deutschen auf rund 70,000 veranschlagen dürfen. In der Hauptstadt leben jedenfalls mehr Deutsche als beispielsweise Reval Einwohner zählt. Eine die Deutschen der Residenz betreffende Berufsstatistik gibt es leider nicht. Jedenfalls aber nehmen die Deutschen in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Beziehung unter den übrigen Bewohnern der Residenz eine Ausnahmestellung ein. Abgesehen von der großen Putilowschen und Obuchowschen Fabrik, die beide übrigens einen zum Teil staatlichen Charakter tragen, liegt das Gewerbe in den Händen Deutscher. Aus Deutschen besteht zum größten Teil die Börsenkaufmannschaft, beim Ausfuhrhandel kommen in erster Reihe Deutsche in Betracht und in den Besitz der hiesigen Bankhäuser teilen sich die Deutschen mit den Juden. Ein Blick in das Adressbuch oder ein Gang den Newski entlang, zeigt ferner, daß auch die Besitzer der vornehmsten und größten Läden Deutsche sind. In den Versicherungsgesellschaften, den in- und ausländischen, sind die meisten Direktorenposten und die bestbezahlten Stellen von Deutschen besetzt, die Geschäftsführer der mei-

sten Ausfuhrfirmen und Expeditionsgeschäfte sind. Deutsche Deutsche bekleiden auch die meisten Posten von Fabrikverwaltern, von Fabrikmeistern und Fabrikaufsichtern, kurz — wo Kenntnisse, Energie, Fleiß und Gewissenhaftigkeit erforderlich sind, da überwindet auch der Russe seine Abneigung gegen den „Njemez“ und greift nach einem Deutschen. Was leisten nun die Petersburger Deutschen, die es durch germanischen Fleiß und germanische Tüchtigkeit in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Beziehung so weit gebracht haben, für sich als Deutsche auf materiellem und ideellem Gebiet? Was die hiesigen Deutschen auf dem Gebiete der Wohltätigkeit leisten, erinnert vielfach an amerikanische Verhältnisse. Die verschiedenen Siedlungshäuser, Hospitäler, Waisenanstalten, Asyle für Epileptische und Blöde sind zumeist in palastartigen Gebäuden untergebracht. Die Einrichtung ist verhältnismäßig luxuriös und in jeder Beziehung wird, dank den reichlich einfließenden Spenden, aus dem Vollen gewirtschaftet. Als vor mehreren Jahren eine Stadtmission ein eigenes Haus kaufen wollte, fehlten 100,000 Rbl. Sofort fand sich ein Menschenfreund, der diese Summe mit einer Selbstverständlichkeit hergab, als ob es sich um eine Kleinigkeit handelte. Ähnliche Beispiele ließen sich die Fülle anführen. Doch die Petersburger deutsch-evangelische Wohltätigkeitspflege ist zu bekannt, als daß auf sie näher eingegangen zu werden brauchte.

Anders, ganz anders verhält sich leider der Petersburger Deutsche zur Pflege seiner eigentlich nationalen und idealen Güter, obgleich er ausschließlich diesen seine wirtschaftliche Ausnahmestellung verdankt. Ein berechtigtes Stolzsein auf seine Stammeszugehörigkeit, ein zähes und bewußtes Festhalten am Deutschtum ist bei den Petersburger Deutschen nur sehr selten zu finden. Der dem Deutschen im allgemeinen nachgesagte Fehler, er gebe in der Fremde nur zu leicht seine Nationalität auf, läßt sich hier auf Schritt und Tritt wahrnehmen. Am wenigsten widerstandsfähig gegen die Entnationalisierung ist der eingewanderte Angehörige des Deutschen Reiches. So bald er nur etwas russisch radebrechen kann, bedient er sich der russischen Sprache und die zweite Generation, die russische Schulen besucht, in russischen Unternehmen arbeitet, ist schon in der Regel verrückt. Mir sind Fälle bekannt, wo Söhne eines aus Deutschland eingewanderten Vaters bei der Ableistung der Militärpflicht in Deutschland nicht mehr die Kommandoworte in der Muttersprache verstehen konnten. Während der Engländer, noch mehr der Franzose die im Auslande erworbenen Früchte seiner Lebensarbeit in der Heimat verzehrt, gehört es zu den Seltenheiten, daß ein Deutscher an seinem Lebensabend in das Vaterland zurückkehrt. Unter den ausländischen Namen tragenden „Russen“ sind daher deutsche Namen weitaus am häufigsten zu finden und abgesehen von diesen deutet schon in der zweiten oder dritten Generation nichts darauf hin, daß in den Adern ihrer Träger germanisches Blut fließt. Nächst dem Reichsdeutschen erweist sich der baltische Edelmann als am wenigsten widerstandsfähig gegen eine Russifizierung. Dieses ist zum Teil aus dem Umstande zu erklären, daß der baltische „Baron“ zumeist in einer Umgebung lebt, in der er ganz besonders der Gefahr einer Entnationalisierung ausgesetzt ist. Die meisten baltischen Edelleute dienen hier in der Garde, in den Regierungsinstitutionen (neuerdings auch recht zahlreich in den Versicherungsgesellschaften), leben also in einer vollständig russischen Umge-

bung. Hierzu kommt noch der Umstand, daß der baltische Edelmann viel leichter eine Mißhehe mit einer Orthodoxen eingeht, als es etwa der Literat oder der Bürger tut. Und daß aus solchen Mißhehen geborene Kinder dem Deutschtum verloren sind, das ist hier in noch höherem Maße als in den Ostseeprovinzen der Fall. Kinder solcher Mißhehen sind die vielen hier lebenden Korffs, Tiefenhausens, Stadelbergs, Hovens, Engelhardt's und Träger anderer hochangesehener baltischer Namen, die kein deutsches Wort sprechen können oder wollen und unangenehm berührt erscheinen, wenn man sie an ihre deutsch-baltische Herkunft erinnert. Am zähesten hängt ohne Zweifel an seiner Stammeszugehörigkeit der deutsche Literat. Es gibt hier eine außerordentlich große Zahl baltischer Literatenfamilien, in deren Mitte man vollständig vergessen kann, daß man in Petersburg lebt. Mit einer rührenden Pietät wird in diesen Kreisen baltischer Geist und baltische Art auf die Kinder übertragen und man kann einer in Petersburg lebenden baltischen Literatenfrau kaum etwas Angenehmeres sagen, als wenn man bei dem Abschied äußert, man hätte in ihrem Hause das Gefühl gehabt, in der Heimat zu sein. Als deutsche Kulturfaktoren kommen für Petersburg eigentlich nur die baltischen Literaten in Betracht und unter diesen einige aus den Ostseeprovinzen stammende Pastorenfamilien, um die sich ein großer baltischer Kreis schart, in dem Bewußtsein, dort den Ton zu hören, der einem der teuerste ist. Die deutschen Literaten sind es, die für die Erhaltung der deutschen Kirchenschulen eintreten und arbeiten; sie sind es, die deutschen Geist pflegen, die alles aufbieten, um zu verhindern, daß ihre Kinder dereinst eine andere Sprache reden, anders empfinden, anders denken. Es steckt viel Wahrheit in der Behauptung, die Petersburger Balten wären in vieler Beziehung baltischer als die Landsleute in der Heimat.

Volkswirtschaftslehre, ihre Entstehung und Entwicklung.

Nach Prof. Fleischer von Karl Buschbaum.

1. Das wirtschaftliche Leben im Altertum.

Schon in den frühesten Zeiten haben sich Schriftsteller und Staatsmänner mit der Wirtschaftslehre befaßt, wenn zwar auch die Nationalökonomie in ihrer heutigen Gestalt erst eine Errungenschaft der neueren Zeit ist. Klare Anschauungen über wirtschaftliche Vorgänge sind teils in den Gesetzen und religiösen Vorschriften, teils in den Werken der Philosophen und Geschichtsschreiber der alten Völker enthalten. Unter den Schriftstellern der Griechen sind Plato, Xenophon und Aristoteles zu erwähnen, deren Werke eine Fülle von wirtschaftlichen Betrachtungen enthalten. Speziell der letztere kann als der Hauptvertreter wirtschaftlichen Wissens im Altertum angesehen werden. Im Allgemeinen kümmerte man sich aber im klassischen Altertum nicht viel um wirtschaftliche Dinge, weil die vornehmste Beschäftigung den staatlichen und politischen Fragen galt; die wirtschaftliche Erwerbstätigkeit wurde als nebensächlich angesehen und auch gering geschätzt. Ferner glaubte man, daß zu reichlicher Erwerb der Staatsordnung gefährlich werden könnte; und man sah deshalb die Anhäufung großer Reichtümer in der Hand eines Einzelnen mit scheelen Blicken an. Die Tätigkeit der Gütererzeugung vollzog sich zumeist innerhalb der Räume des Hauses; fast alles wurde von Sklaven hergestellt. Auch herrschte

damals das noch streng gegliederte Kastenwesen, welches einzelnen bevorzugten Ständen überhaupt jede auf Erwerb gerichtete Tätigkeit untersagte. Erst später kam man in Griechenland auf den Standpunkt Handel und Gewerbe zu achten. Doch ging man nicht nach richtigen wirtschaftlichen Grundfäden vor; der Gegensatz zwischen Armen und Reichen wurde immer größer; Verschwendung und Genußsucht kamen auf der einen, das tiefste Elend auf der anderen Seite zum Vorschein. Auch in Rom standen im Anfang Handel und Gewerbe in nicht besonders hohem Ansehen, und wie in den anderen Wissenszweigen, so sind die Römer auch in der Wirtschaftslehre nicht viel weiter als ihre Lehrmeister, die Griechen, gekommen. Da auch in Rom zumeist Sklaven alle Arbeiten verrichteten, so konnte man von keiner eigentlichen wirtschaftlichen Produktion sprechen. Immerhin aber waren die Römer mehr auf die allgemeine Wohlfahrt bedacht, indem sie u. a. Bäder, Wasserleitungen und Straßen anlegten.

2. Das wirtschaftliche Leben im Mittelalter.

Auch die Zeit, welche das Mittelalter umfaßt, war nicht besonders reich an nachhaltigen Anregungen auf nationalökonomischem Gebiete, obgleich die Verbreitung des Christentums, das Ausblühen der Städte, sowie das Kunstwesen—Handel und Gewerbe begünstigten, und obgleich die Kreuzzüge der wirtschaftlichen Tätigkeit durch Erschließung neuer Absatzgebiete förderlich waren. Da aber das Wissen damals fast ausschließlich in den Klöstern gepflegt wurde und die Wissenschaften nur in den Geistlichen und Kirchenfürsten Förderer fanden, so darf man sich nicht wundern, wenn Fragen wirtschaftlicher Natur, die auf irdische Dinge und auf weltlichen Besitz gerichtet waren, nicht erörtert wurden. Nur vom religiös-sittlichen Standpunkte aus wurden einige Lehren aufgestellt, die sich auf Aufhebung der Sklaverei und Knechtschaft, auf Anempfehlung der Wohltätigkeit und Sparsamkeit, sowie auf andere Tugenden bezogen. Man bezeichnet die das Mittelalter umfassende Wirtschaftszeitperiode als die der Naturalwirtschaft zum Unterschiede von der Periode der Geldwirtschaft, weil im Mittelalter das Geld nur eine geringe Rolle spielte, da alle ökonomische Tätigkeit auf Grund und Boden bezogen wurde. Der Tauschverkehr vollzog sich damals noch nicht durch Vermittlung des Geldes, sondern indem man Güter mit unmittelbarem Gebrauchswerte (Naturalien), als Früchte, Holz, Nahrungsmittel etc. hingab. Auch der Staat erhob als Steuern Natural—statt Geldabgaben; er besoldete auch seine Beamten auf diese Art, indem er ihnen besonders Ländereien zuwies (Lehenssystem). Die Geldwirtschaft ist dadurch gekennzeichnet, daß das Metallgeld öffentliches Tausch- und Zahlungsmittel wird. Der Staat erhebt auch seine Abgaben in Geld und zahlt in Geld.

3. Das wirtschaftliche Leben der neueren Zeit.

Erst der neueren Zeit war es vorbehalten, in Folge der zahlreichen Entdeckungen und Erfindungen, der staatlichen und wirtschaftlichen Veränderungen, sowie in Folge des Wiederaufblühens der Wissenschaften und der Entwicklung des überseeischen Handelsverkehrs eine neue Epoche der Volkswirtschaft anzubahnen und damit auch mehr wissenschaftliche Arbeiten über volkswirtschaftliche Fragen zu Tage zu fördern. Man war endlich dahin gelangt, diese Fragen von anderen Wissenszweigen gesondert zu behandeln. Wenn man auch noch nicht von einer eigenen



Wissenschaft der Nationalökonomie sprechen kann, so sind doch schon viele Ansätze zu einer solchen vorhanden. Aus der Periode der Naturalwirtschaft trat man in die der Geldwirtschaft ein, da nach der Entdeckung Amerikas reichlich Edelmetall zugeführt wurde und das Geld eine besondere Wichtigkeit im Tauschverkehr erlangte, wodurch auch die Preisverhältnisse eine gewaltige Umwälzung erfuhren. Infolge der Einführung des Geldes entsteht nun neben einem eigenen Lohnarbeiterstand in der absoluten Monarchie, die auf den Trümmern des Feudalstaates (Lehnsstaat) errichtet wird, ein besoldeter Beamtenstand und ein Söldnerheer. Es bildet sich ferner ein regelrechtes Kredit- und Steuerwesen aus, weil der Staat für das Heer großer Summen benötigte. Der wirtschaftlichen Verwaltung der Staaten und Städte wird überhaupt eine größere Aufmerksamkeit gewidmet. Man kann in dieser Zeit drei aufeinanderfolgende verschiedene volkswirtschaftliche Systeme unterscheiden, deren Nachwirkungen noch bis in die neueste Zeit herüber reichen und die man als das merkantilistische (der staatswirtschaftliche Grundsatz, den Handel und die Gewerbe am meisten zu begünstigen), das physiokratische (die Lehre, welche die Erde oder den Bodenertrag als die einzige Quelle des Volksvermögens und Wohlstandes annimmt) und das Smith'sche System (Industriesystem) bezeichnet.

(Fortsetzung folgt).

Die Malaria und ihr Urheber.

Zu dem Artikel in № 1 und 2 der „Kauk. Post“.

(Schluß).

Zur Ausrottung der Malaria empfiehlt der Verfasser des erwähnten Artikels die Vertilgung der Nachtmücke „Anopheles“. Im gleichen Sinne sprach sich auch seiner Zeit der berühmte Berliner Arzt Dr. Koch aus, als er von seiner Malariaforschungsreise heimkehrte. Doch wann wird dieses ferne Ziel erreicht sein? Wie viele Opfer wird die Malaria bis dahin gefordert haben? Darum wollen wir versuchen uns vorderhand auf andere Weise vor diesem Uebel zu schützen. Folgen wir den Ausführungen des Verfassers. Er sagt uns, daß Anopheles mit Vorliebe schmutzige Winkel aufsucht und hauptsächlich in der Dämmerung den Menschen anfällt. Gewiß haben viele unserer Leser folgende Beobachtung gemacht: Wenn wir während der heißen Witterung nach des Tages Mühen unsere Lagerstätte aufsuchen und uns zur Ruhe begeben haben, überkommt unseren Körper ein lästiges Hautjucken. Bald plagt es uns am Arme, bald am Fuße und schließlich an allen Körperteilen. Wir suchen nach der Ursache, können jedoch nichts entdecken. Anderen Tages zeigen sich auf unserem Körper rote, erhabene Stellen, in deren Mittelpunkt ein feiner Stich sichtbar ist. Wer sind denn aber diese Quälgeister? Es sind weiter nichts als Stechmücken! Wir schlafen, um die nächtliche Kühle zu genießen, bei offenem Fenster oder gar im Freien und geben dadurch den Stechmücken Gelegenheit zu uns hereinzudringen und uns ungehindert anzugreifen. Gierig stürzen sie sich auf uns, um sich an unserem Blute vollzusaugen und zu sättigen. Wenn wir auch nicht behaupten können, daß diese Stechmücken die Anopheles sind, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sich solche darunter befinden. Um uns also vor einer Infizierung zu schützen, müssen wir entweder nachts Fenster und Türen geschlossen halten, oder

vor das Fenster ein feines Metallnetz oder Stoffgaze anbringen. Dieses läßt der Luft genügend Zutritt und Licht und Licht nur vor den Stechmücken, sondern auch vor den lästigen Fliegen. Keinesfalls aber schlafe man im Freien. Verspüren wir den juckenden Hautreiz, so ist es ratsam die betreffenden Stellen mit Salmiakgeist oder besser 20% Karbollsäure so oft zu bepinseln, bis das Jucken aufgehört hat und sich nicht mehr wiederholt. Als weiteres Mittel, Stechmücken sich vom Leibe zu halten, empfiehlt eine Zeitschrift folgendes Rezept: Man bereite eine Flüssigkeit aus folgender Mischung: 1 Teil Nelkenöl, 5 Teile Eau de Cologne und 25 Teile starken Spiritus und reibe damit seinen Körper ein. Den besten Schutz bietet jedoch Reinlichkeit in Haus und Hof und wie bereits gesagt, eine stetige Kontrolle über den Körper. Halten wir nicht nur Wache über dessen Außenseite, sondern sehen wir streng darauf, daß dessen innere Funktionen von ihrer Bahn nicht abweichen und prompt ihre Arbeit verrichten. Dann bleiben wir gesund und sind gewappnet nicht nur gegen die Malaria, sondern auch gegen jede andere Krankheitsgefahr.

G. v. B.

Tifliser Plaudereien.

I.

Kannten Sie das alte Tiflis, das gemütliche Tiflis vor dreißig, vierzig Jahren? Fragen sie nur den alten Kostom! Der wird Ihnen Wunderdinge erzählen, Ja, gewiß Wunderdinge, denn es gab einmal eine Zeit in Tiflis, da man die Kartoffeln in der französischen Konditorei kaufte. So vornehm waren diese Leckerbissen! Und heute gibts hier „Grombire“ so viel wie Eckensteher.

Vom neuen Tiflis will der alte Kostom gar nichts wissen, das ist ihm ein Hexenkessel, ein Babel, in dem es nicht mehr mit rechten Dingen zugeht. Wenn er vor 30 Jahren durch die Straßen schleuderte, traf er nur bekannte Gesichter und bei jedem Schritte rief ihm jemand ein lautes, freundliches „Garmardschoba!“ zu. Und heute? Alle Straßen sind voll von fremden Gesichtern und er geht einsam umher, als wäre er in Paris oder Berlin.

„Der Teufel weiß, wo die alle herkommen, ich habe sie nicht verschrieben“, meint er und brummt in seinen weißen Bart hinein. „Die alte Gemütlichkeit ist vor ihnen entflohen und kommt nicht mehr wieder, der Wein ist schlechter und teurer geworden und die Surna, die braust gar nicht mehr; sie piepst nur noch so halblaut draußen in den Bergärten. Ach, meine lieben Gärten auf der Michaelstraße, die sie heute großspurig „Proschept“ schimpfen! Alle meine Weingärten, in denen ich mit dem seligen Wano so oft frische Fische und Spießbraten aß und den billigen roten Wein dazu trank, alle meine Gärten haben sie verbaut und mir nicht einmal eine einzige Weinlaube übrig gelassen. Und wo sind denn der Michel, der Hannes, der Christlian, der Gottlob und die andern, die noch vor vierzig Jahren auf der Michaelstraße in ihren alten Häusern wohnten? Ihre Häuser haben sie dem Karapet oder dem Sarkis verkauft und zwar für ein Linsengericht, denn sie wußten gar nicht, was sie wert sein würden in der Zukunft. Aber der Sarkis und der Karapet wußten es, die hatten eine gute Zukunftsnahe und wußten überhaupt immer im voraus, wo es eine gute Ernte gibt. Ja, ja, wenn unsere Alten das gewußt hätten! Jeuzen jetzt Mi-

chels und Christians Söhne.

Vom neuen Tiflis würde auch der selige Christian nichts wissen wollen. Man weiß gar nicht mehr, wo man gehen soll, denn überall ist es zu eng, überall gibt's Büsse und Fersengeld. Die Fußstege haben die Eckensteher in Pacht genommen und schauen einen sehr grimmig an, wenn man an ihnen vorbei will. Für solche dumme Kerle, die keine Zeit haben und ihren Geschäften nachgehen, haben die Tifliser Eckensteher und Tagediebe nur Verachtung auf den Gesichtern, denn das Arbeiten ist in Tiflis beinahe altmodisch geworden. Jetzt arbeiten nur noch die Alten, die Jungen haben dies langweilige Geschäft aufgegeben und bis die alt werden, wird sich jede Arbeit von selbst machen.

Der alte Rostom behauptet, in Tiflis gäbe es jetzt dreißig tausend Eckensteher. Die richtige Zahl wird aber nur die Stadtverwaltung kennen, denn vor einigen Wochen gabs doch eine Volkszählung und da mußte jeder seinen Beruf angeben. Wie mögen sich nur die Eckensteher, die Gaffer, Pflastertreter, Tagediebe und Taschendiebe genannt haben? Die Stadtverwaltung muß das sehr genau aufgezeichnet haben, denn sie ist ja sonst sehr rührig und schwigt u. feucht u. das alles zum Heil und Wohl der Stadtbewohner. Sie ist auch sehr sparsam und wirft keinen Groschen unnötiger Weise hinaus und hat auch deswegen die Reinigung der Straßen dem Wetter in Pacht gegeben. Das kostet gar nichts, denn der Regen wäscht die Straßen so rein, daß sie dann wie neu aussehen und der Wind fegt sie so sauber wie kein Straßenkehrer. Und dabei braucht die Stadtverwaltung gar keine Fuhrer zu mieten, um den Staub wegzufahren, denn wenn der Wind fegt und arbeitet, da fliegt der Staub dem hochblöblichen Publikum in die Augen, in die Ohren, in den Mund, in die Nasenlöcher, auf den Hutrand, in die Taschen und jeder trägt gewissenhaft sein Häuflein Staub nach Hause und die Stadtverwaltung hat ihr Geld erspart. Das Geld braucht sie zu viel wichtigeren Dingen, z. B. für die Fleischbuden! Aber die Stadtverwaltung spart nicht nur Geld, sie spart auch Holz und bessert die Fußstege auf den Brücken immer erst dann aus, wenn die Bretter einem schon unter den Füßen tanzen und man nicht mehr weiß, wohin man treten soll. Neulich wurden sogar die Fußstege auf der Werabrücke wieder ausgebessert. Es war eine kunstvolle, sorgfältige, mühsame Arbeit und jeder Schuster könnte von den Zimmerern der Werabrücke lernen, wie man einen Schuh mit alten und morschen Stücken flickt. 2.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Druckfehlerberichtigung.

In N-o 17 unseres Blattes sind in der Besprechung des Medwejedjew'schen Werke: Die Bäume und Sträucher des Kaukasus, (Landwirtschaft, S. 13) folgende Ungenauigkeiten zu berichtigen: 1) statt: 1 Fichte *Vicea orient.* Folie Carr.) lese man: 1 Fichte (*Picea orientalis* Carr.) und weiter unten—2.) statt: wünschten, daß dem gelehrten Verfasser die Mittel und Mühe würden, — lese man: Mittel und Müße würden,

D. Redaktion.

Zur Bekämpfung der Reblaus ^{entnehmen wir} der „Odeffaer Zeitung“ nachstehenden von einem Sachverständigen ausgehenden Vorschlag: Das beste und zugleich billigste Mittel ist die Bepflanzung des verseuchten Feldes mit veredelten Amerikanerreben. Frankreich und Ungarn haben ihre gänzlich verwüsteten Weingärten auf Amerikaner Unterlage wieder hergestellt und dabei vorzügliche Erfolge erzielt. Die Qualität sowie die Quantität der Trauben und des daraus hergestellten Weines haben in keiner Weise gelitten, ja der Ertrag hat bedeutend zugenommen. Auch in Südrussland hat man schon sehr viele Weingärten auf Amerikaner Unterlage wieder angepflanzt und ist allgemein in jeder Hinsicht äußerst zufrieden mit dem Erfolg. Ebenso ist man in Deutschland dabei, das Ausrottungsverfahren durch das Veredelungsverfahren zu ersetzen. Das Verfahren ist nicht teuer und kostet weniger Zeit, als das Ausrottungsverfahren und vor allem—es führt sicher zum Ziele. Die nötigen Edelreiser werden in Rebschulen hergestellt und gezüchtet und von denselben abgegeben. Derartige Rebveredelungsanstalten befinden sich auch in Rußland, selbst im Gouvernement Bessarabien. Bei der Bestellung der veredelten Reben, (die man sich übrigens selber heranzüchten kann) empfiehlt es sich, anzugeben, ob der Boden stark kalkhaltig ist, da manche Amerikanerreben gegen Kalk sehr empfindlich sind. Will man einen verseuchten Weingarten mit veredelten Amerikanerreben verjüngen, so ist es am besten, man rottet sehr sorgfältig alle kranken oder irgend wie verdächtigen Stöcke aus und setzt an deren Stelle die Amerikaner Veredelungen. Dabei achte man darauf, daß die alten Wurzelstöcke sorgfältig entfernt werden. Man kann so allmählich ohne große Kosten den Weinberg verjüngen und verliert doch nicht den ganzen Ertrag für einige Jahre. Zu diesem Zweck desinfiziere man den Boden, aus dem man die kranken Stöcke ausgerissen hat mit Schwefelkohlenstoff, wodurch man die im Boden befindlichen Läuse tötet. Man stößt in die Stelle, den „Herd“, auf einem Streifen von etwa 2 Meter Breite, in Abständen von etwa 1/2 Meter, Löcher in den Boden, etwa 40 cm. tief, gießt den Schwefelkohlenstoff hinein und verschließt die Löcher mit Erde. Auf diese Weise schützt man die der erkrankten Stelle benachbarten Stöcke noch einige Zeit vor dem Befallen werden von der Reblaus. Greift das Insekt weiter um sich, so verfährt man im nächsten Jahr mit den neuen „Herden“ ebenso. Die ausgerodeten Stöcke und Wurzeln verbrenne man im Weingarten selbst. Ausführlichste Antwort auf alle auf Weinbau und Kellerwirtschaft bezügl. Fragen erhalten Interessenten von der önologischen Station in Odeffa, Kanatnaja 19.

Dr. Bischoff.

Die Weinernte auf dem Kaukasus im Jahre 1905.—Der Wochenschrift „Weinbau und Weinhandel“, Nr. 39 vom 29. Sept. d. J. entnehmen wir hierüber folgende Angaben: Im Schwarzmeer Gouvernement schritt man zur Traubenlese Ende August, und war die Ernte sowohl in quantitativer als auch qualitativer Hinsicht gut. Der Wein ist der Qualität nach sehr gut.—Im Gouvernement Tiflis war die Weinernte sehr verschiedenartig. In Kachetien z. B. war die Ernte um das Doppelte geringer als im Jahre 1905. Der Stand der Weinberge verschlechterte sich infolge der sich entwickelten *Pero-
no*spora und des *Didium*s. Zur Traubenernte schritt man dort ziemlich spät, in der zweiten Hälfte des Septembers, wobei man jedoch Weine von guter Qualität erzielte. In den übrigen



Gegenden Transkaukasiens wurden die Arbeiten der Weinbauer durch die politischen Ereignisse des verflossenen Jahres vernichtet. Im Gouv. Zelisawetpol im Bezirke von Agdam konnte man infolge der Zerstörung der Branntweimbrennereien nirgends den jungen Wein und die Trauben absetzen. Bei der einen Brennerei allein wurden gegen 60 Dessjatinen Weinberge vernichtet. In diesem Gouv. wurden in den armenischen Dörfern durch die Tataren große Flächen von Weinbergen zerstört. In Agdam fielen die Preise für Weintrauben auf 1 Kopeke das Pfund, in vielen Weinbergen jedoch bleiben die Trauben an den Weinstöcken, wurden nicht abgelesen und versauften am Stock. Dasselbe Bild bot auch das Gouvernement Baku, die die Weinstöcke blieben ohne Wasser und verdorrten. In den Gouvernements Erivan und Kutais wurden die schlechten Ergebnisse der Weinernte wieder durch Pilzkrankheiten der Rebstöcke, durch Peronospora und Didium sowie durch den Hagelschlag mit kalten Regenfällen hervorgerufen. Der Wein, der hier gefektet wurde, ist nicht von hoher Qualität. Auch im Gebiet Dagestan ist die Weinernte im vorigen Jahr unbefriedigend gewesen, wobei den Weinbergen viel Schaden durch Mehltau zugefügt wurde. Als ein ungünstiger Umstand für den Weinbau und die Weinbereitung im Gebiete Dagestan erscheint der allmähliche Verfall der Kognakfabrikation in den letzten Jahren. Im Terek-Gebiete war die Ernte gut.

Hagel- und Wetterschießen. Auf dem Naturforscher- und Ärztetage sprach Professor Dr. Baur² Stuttgart über Hagel- und Wetterschießen. Daß bisher so geringe Erfolge erzielt seien, liegt nach seiner Meinung daran, daß alle seither angewendeten Projekte, seien es nun Raketen oder aus Mörsern geworfene Bomben oder endlich die aus Wetterkanonen emporgeschleuderten Pulvergas- oder Luftwirbel, niemals hoch genug zu steigen vermochten, um, wie es doch offenbar nötig sei, das drohende Gewölk tatsächlich zu erreichen, viel weniger noch es zu durchschlagen oder gar in die darüberliegende Luftschicht, die eigentliche Entstehungszone der Gewitter einzudringen. Er hält Erfolge beim Wetterschießen für möglich, aber sie seien nur von rationell hergestellten Raketen, bezw. Raketenbomben, niemals jedoch von Wetterkanonen der seitherigen Art zu erwarten. Die neuen Raketen sollen gegenüber den alten 1. eine viel stärkere Auftriebskraft besitzen als man bisher erreichen konnte, damit jede in Betracht kommende Wolken schicht von ihnen durchschlagen werden kann, wofür immerhin eine Höhe von 100 m., in Betracht komme; 2. sollten sie mit sehr kräftigen, durch einstellbare Zeitzünder unter sich verbundenen Explosionsbomben ausgerüstet sein, und 3. sollen sie möglichst einfach, schnell und gefahrlos zu bedienen sein. Es sei ihm, unter anfänglicher Mitwirkung einer pyrotechnischen Fabrik, und gestützt auf seine früheren Erfahrungen als Lehrer an der Kaiserlichen Türkischen Artillerie- und Ingenieurschule zu Konstantinopol, gelungen, Raketen anzufertigen, die solchen Bedingungen entsprechen. Seine Raketenbomben erreichen eine Höhe von mehr als 1000 m. und sie haben stets schwere Regenwolken zu zerstreuen vermocht. Er habe zwar keine Gelegenheit gehabt, Versuche in eigentlichen Hagelwolken zu machen, zweifle aber nicht, daß die Geschosse bei solchen die gleiche Wirkung hätten. Nach dem Abfeuern der Rakete sei regelmäßig eine Zerstreung der Wolkenpartie zu beobachten gewesen, ohne daß in der Nähe des Schießplatzes Regen gefallen wäre. Nur einmal sei im Herbst,

also zu einer Zeit, wo speziell winterliche Vorgänge gewöhnlich nicht auftraten, nach dem Schießen gegen die Dagestani³ plötzlich zum Erstaunen aller Anwesenden ein förmliches Schneegestöber auf den Schießplatz niedergegangen, das wenige Minuten angehalten und den Himmel wie reingefegt hinterlassen habe. Das bisher Erreichte ist nach der Meinung des Redners als reichlich so weit gediehen zu betrachten, daß es immerhin berechtigt erscheine, die Errichtung von Wetterstationen nach seinem System anzustreben. Es sei selbstverständlich, daß natürlich auch mit den allerbesten Wettergeschossen Hagel- oder Wolkenbruch niemals erfolgreich bekämpft werden können, wenn kein organisierter Wetterdienst, der mit den Wasserwehren Hand in Hand zu arbeiten hätte, in allen hagel- und wolkenbruchverdächtigen Orten eingerichtet und wie die Feuerwehr in strammer Ordnung gehalten werde. Der Redner sagte noch, daß seine Raketen durch ein paar Leute leicht gehandhabt werden können. Wenn in der angegebenen Weise energisch vorgegangen würde, dürfe man auch sicher sein, daß künftighin die Unwetter, und zwar nicht bloß Hagelschaden, sondern insbesondere auch die oft noch viel schwereren Wolkenbruchkatastrophen keineswegs mehr den vernichtenden Umfang annehmen können, den sie seither über ganze Gegenden und ihre bis jetzt schutzlosen Bewohner gebracht haben.

Literatur und Kunst.

Das Haidedorf.

(Fortsetzung).

2. Das Haidehaus.

Eine gute Wegstunde von dem Roßberge stand ein Haus, oder vielmehr eine weitläufige Hütte. Sie stand am Rande der Haide, weitab jeder Straße menschlichen Verkehrs; sie stand ganz allein, und das Land um sie war selber wieder eine Haide, nur anders als die, auf der der Knabe die Ziegen hütete. Das Haus war ganz aus Holz, faßte zwei Stuben und ein Hinterstübchen, alles mit mächtigen braunschwarzen Tragebalken, daran manch Festkrüglein hing, mit schönen Trinksprüchen bemalt. Die Fenster, licht und geräumig, sahen auf die Haide, und das Haus war umgeben von dem Stalle, Schuppen und der Scheune. Es war auch ein Gärtlein vor demselben, worin Gemüse wuchs; ein Hollunderstrauch und ein alter Apfelbaum stand—weiter ab waren noch drei Kirschbäume, und unansehnliche Pflaumengesträuche. Ein Brunnen floß vor dem Hause, kühl, aber sparsam; er floß von dem hohen starken Holzschafte in eine Kufe nieder, die aus einem einzigen Haidestein gehauen war.

In diesem Hause war es sehr einsam geworden; es wohnte nur ein alter Vater und eine alte Mutter darinnen und eine noch ältere Großmutter—und alle waren sie traurig; denn er war fortgezogen, weit in die Fremde, der das Han mit seiner jugendlichen Gestalt belebt hatte und der die Freude aller war. Freilich spielte noch ein kleines Schwesterlein an der Thürschwelle, aber sie war noch gar zu klein, und war noch zu töricht; denn sie fragte ewig, wann der Bruder Felix wiederkommen werde. Weil der Vater Feld und Wieze besorgen mußte, so war ein anderer Ziegenknabe genommen worden; allein dieser legte auf der Haide Vogelschlingen, trieb immer sehr früh nach Hause und schloß gleich nach dem Abendessen ein. Alle Wesen

auf der Haide trauerten um den schönen lockigen Knaben, der von ihnen fortgezogen.

Es war ein traurig schöner Tag gewesen, an dem er fortgegangen war. Sein Vater war ein verständig stiller Mann, der ihm nie ein Scheltwort gegeben hatte, und seine Mutter liebte ihn wie ihren Augapfel;—und aus ihrem Herzen, dem er oft und gern lauschte, sog er jene Weisheit und Phantasiefülle, die sie hatte, aber zu nichts verwenden konnte als zu lauter Liebe für ihren Sohn. Den Vater ehrte sie als den Oberherrn, der sich Tag und Nacht so plagen müsse, um den Unterhalt herbeizuschaffen, da die Haide karg war, und nur gegen große Mühe sparsame Früchte trug, und oft die nicht, wenn Gott ein heißes Jahr über dieselbe herabsandte. Darum lebten sie in einer friedlichen Ehe, und liebten sich pflichtgetreu von Herzen, und standen einander in Not und Kummer bei. Der Knabe kannte daher nie den giftigen Meltau für Kinderherzen, Hader und Zank, außer, wenn ein stößiger Boß Irrsal stiftete, den er aber immer mit tüchtigen Püffen seiner Faust zu Paaren trieb, was das böseste Tier von ihm, und nur von ihm allein gutwillig litt, weil es wohl wußte, daß er sein Beschützer und zuversichtlicher Kamerad sei. Der Vater liebte seinen Sohn wohl auch, und gewiß nicht minder als die Mutter, aber nach der Verschämtheit gemeiner Stände zeigte er diese Liebe nie, am wenigsten dem Sohne—dennoch konnte man sie recht gut erkennen an der Unruhe, mit der er aus und ein ging, und an den Blicken, die er häufig gegen den Rossberg tat, wenn der Knabe einmal zufällig später von der Haide heim kam als gewöhnlich—und der Bube wußte und kannte diese Liebe sehr wohl, wenn sie sich auch nicht äußerte.

Von solchen Eltern hatte er keinen Widerstand zu erfahren, als er den Entschluß aussprach, in die Welt zu gehen, weil er durchaus nicht mehr zu Hause zu bleiben vermöge. Ja, der Vater hatte schon seit langem wahrgenommen, wie der Knabe sich in Einbildungen und Dingen abquäle, die ihm selber von Kindheit an nie gekommen waren; er hielt sie deshalb für Geburten der Haideeinsamkeit und sann auf deren Abhilfe. Die Mutter hatte zwar nichts Seltsames an ihrem Sohne bemerkt, weil eigentlich ohnehin ihr Herz in dem seinen schlug; allein sie willigte doch in seine Abreise aus einem dunkeln Instincte, daß er da ausführte, was ihm not tue.

Noch eine Person mußte gefragt werden, nicht von den Eltern, sondern von ihm: die Großmutter. Er liebte sie zwar nicht so wie die Mutter, sondern ehrte und schreute sie vielmehr; aber sie war es auch gewesen, aus der er die Anfänge jener Fäden zog, aus welchen er vorerst seine Haidefreuden webte, dann sein Herz und sein ganzes zukünftiges Schicksal. Weit über die Grenze des menschlichen Lebens schon hinausgeschritten, saß sie, wie ein Schemen hinten am Hause im Garten an der Sonne, ewig einsam und ewig allein in der Gesellschaft ihrer Toten, und zurückspinnend an ihrer inneren ewig langen Geschichte. Aber so wie sie dasaß, war sie nicht das gewöhnliche Bild unheimlichen Hochalters, sondern wenn sie oft plöblich ein oder das andere ihrer inneren Geschöpfe anredete, als ein lebendes und vor ihr wandelndes; oder, wenn sie sanft lächelte oder betete, oder mit sich selbst redete, wundersam spielend in Blödsinn und Dichtung, in Unverstand und Geistesfülle: so zeigte sie gleichsam, wie eine mächtige Ruine, rückwärts auf ein denkwürdiges Dasein. Ja, der Menschenkenner, wenn hier je einer her-

gekommen wäre, würde aus den wenigen Blicken die hochwichtige Dichtungsfülle ganz ungewöhnlicher Art vorübergelebt worden war, ungekannt von der Besitzerin, vorübergelebt in dem schlechten Gefäße eines Haidebauerweibes. Ihre gemütreiche Tochter, die Mutter des Knaben, war nur ein schwaches Abbild derselben. Das alte Weib hatte in ihrem ganzen Leben voll harter Arbeiten nur ein einziges Buch gelesen, die Bibel; aber in diesem Buche las und dichtete sie siebenzig Jahre. Jetzt tat sie es zwar nicht mehr, verlangte auch nicht mehr, daß man ihr vorlese; aber ganze Prophetenstellen sagte sie oft laut her, und in ihrem Wesen war Art und Weise jenes Buches ausgeprägt, sodaß selbst zuletzt ihre gewöhnliche Redeweise etwas Fremdes und gleichsam Morgenländisches zeigte. Dem Knaben erzählte sie die heiligen Geschichten. Da saß er nun oft an Sonntagnachmittagen gekauert an dem Hollunderstrauch—und wenn die Wunder und die Helden kamen, und die fürchterlichen Schlachten und die Gottesgerichte—und wenn sich dann die Großmutter in die Begeisterung geredet, und der alte Geist die Ohnmacht seines Körpers überwunden hatte—und wenn sie nun anfing, zurückgesunken in die Tage ihrer Jugend, mit dem welken Munde zärtlich und schwärmerisch zu reden, mit einem Wesen, das er nicht sah, und in Worten, die er nicht verstand, aber tief ergriffen instinktmäßig nachfühlte, und wenn sie um sich alle Helden der Erzählung versammelte, und ihre eigenen Verstorbenen einmischte, und nun alles durcheinander reden ließ: da graute er sich innerlich entsetzlich ab, und um so mehr, wenn er sie gar nicht mehr verstand—allein er schloß alle Tore seiner Seele weit auf, und ließ den phantastischen Zug eingehen, und nahm des anderen Tages das ganze Getümmel mit auf die Haide, wo er alles wieder nachspielte.

Dieser Großmutter nun wollte er sein Vorhaben deuten, damit sie ihn nicht eines Tages zufällig vermissen, und sich innerlich kränke, als sei er gestorben.

Und so—an einem frühen Morgen stand er neben den Eltern reisefertig vor der Thür, sein dürftig Linnenkleid an, den breiten Hut auf dem Haupte, den Wachholderstab in der Hand, umgehängt den Haidesack, in welchem zwei Hemden waren und Käse und Brot. Eingeknäht in die Brusttasche hatte er das wenige Geld, welches das Haus vermochte.

Die Großmutter, immer die erste wach, kniete bereits nach ihrer Sitte inmitten der Wiese an ihrem Holzschemel, den sie dahin getragen und betete. Der Knabe warf einen Blick auf den Haiderand, welcher schwarz den lichten Himmel schnitt—dann trat er zu der Großmutter und sagte: „Liebe Mutter, ich gehe jetzt, lebet wohl und betet für mich!“

„Kind, du mußt der Schafe achten, der Tau ist zu früh und zu kühl!“

„Nicht auf die Haide gehe ich, Großmutter, sondern weit fort in das Land, um zu lernen und tüchtig zu werden, wie ich es Euch ja gestern alles gesagt habe.“

„Ja, du sagtest es“, erwiderte sie, „du sagtest es, mein Kind—ich habe dich mit Schmerzen geboren, aber dir auch Gaben gegeben, zu werden, wie einer der Propheten und Seher—ziehe mit Gott, aber komme wieder, Jacobus!“

Jacobus hatte ihr Sohn geheißten, der auch einmal fortgegangen, vor mehr als sechzig Jahren, aber nie wieder zurückgekehrt war.

„Mutter“, sagte er noch einmal, „gebt mir Eure Hand.“
Sie gab sie ihm; er schüttelte sie und sagte: „Lebt wohl,
lebt wohl.“

„Amen, Amen,“ sagte sie, als hörte sie zu beten auf.

Dann wandte sich der Knabe gegen die Eltern; das Herz war ihm so sehr emporgeschwollen — er sagte nichts, sondern mit eins hing er am Halse der Mutter, und sie, heiß weinend, küßte ihn auf beide Wangen, und schob ihm noch ein Geldstück zu, das sie einst als Patengeschenk empfangen und immer aufgehoben hatte, allein er nahm es nicht. Dem Vater reichte er bloß die Hand, weil er sich nicht getraute, ihn zu umarmen. Dieser machte ihm ein Kreuz auf die Stirn, auf den Mund und die Brust, und als hierbei seine rauhe Haut zitterte und um den harten Mund ein heftiges Zucken ging, da hielt sich der Knabe nicht mehr. Mit einem Thränengusse warf er sich an die Brust des Vaters, und dessen linker Arm umkrampfte ihn eine Sekunde, dann ließ er ihn los und schob ihn wortlos gegen die Haide. Die Mutter aber rief ihn noch einmal, und sagte, er möge doch auch das kleine Schwesterchen segnen, die man in ihrem Bettlein ganz vergessen habe. Drei Kreuze machte er über den schlafenden Engel, dann schritt er schnell hinaus, und ging trotzig vorwärts gegen die Haide.

So ziehe mit Gott, du unschuldiger Mensch, und bring nur das Kleinod wieder, was du so leichtsinnig fortträgst!

Als er an den Roßberg gekommen, ging die Sonne auf und schaute in zwei treuherzige, zuversichtliche, aber rotgeweinete Augen. Am Haidehause spiegelte sie sich in den Fenstern, und an der Sense des Vaters, der mähen ging.

(Fortsetzung folgt.)

Guate Brilla.

Die Zeit rein kommt zum Brillamann
em Städtle an alts Weible nan
ond frogt, obs do dia Brilla gäb,
wo's Franzamichels Lies g'fait häb,
daß jed's alts Weib mit lesa kan?
„Ei freile“ fait der Brillamann,
für jedes Aug ond jede Nas'
vom 00 bis zoni Fensterglas,
für Weitg'sicht, Kurzg'sicht ond fürs Schila,
gits bei miar Mans- ond Weiberbrilla!“
„Sa jell wär“ fait se, „wo leant fea,
no wirds für mi aü eine gea!“
„G'wiß!“, fait der Mann ond langt en Plonder
voll Brilla naus de Schachtla ronter
ond pußt da Staub raus mit am Tüachle
ond lait zum Lesa her a Büachle.
No wirds probiert uf alle Arta,
em groba Druet ond au em zarta,
mit schwacha ond mit scharfa Gläser;
beim Weib gohts Lesa halt net besser.
No ruckt er d' Brilla raus ond rein
ufs Siebele onds Nasabein,
hot au zwo Brilla z'mal nuf taun,
des G'les will halt beim Weib net gaun;
zletscht ischt's em Brillamann vertleid't.
„Jez wega meiner!“ hot er g'fait,

i haun me jeb lang g'nug verzerrt,
i glaub, iar hent net lesa g'lernet“,
„Rein! fait se, „wenn i des g'lernt hätt,
brücht i doch eure Brilla net!“
D. G.

Aus aller Welt.

Der Einzeltelch in Berlin. Die „Nat.-Ztg.“ schreibt: In der ehrwürdigen Nikolai-Kirche, in der Paul Gerhardt und Philipp Jakob Spener einst gepredigt haben, hat am vergangenen Sonntagabend eine denkwürdige Neuerung im kirchlichen Leben unserer Stadt ihren Einzug gehalten: Der Einzeltelch beim Abendmahl. Nachdem andere Länder wie Amerika, der Norden und die Schweiz aus hygienischen und ästhetischen Gründen den gemeinsamen Kelch längst verabschiedet und die Einzeltelche an seine Stelle gesetzt haben, wollte man in unserem spröden Preußen von der absolut notwendigen Neuerung nichts wissen. Nun ist es gelungen. Ein Berliner Pfarrer namens Seydel, der sich vom Volksschullehrer zum Pastor an der Nikolai-Kirche emporgearbeitet hat, machte in Wort und Schrift für die Notwendigkeit des kirchlichen Einzeltelchs Propaganda und wurde dabei erfreulich unterstützt durch das Interesse, das der Berliner Generalsuperintendent und Propst von Nikolai D. Faber an der Sache nahm. Am vergangenen Sonntag hat Pastor Seydel gelegentlich des ersten Abendmahls seinene neukonfirmierten Knaben und Mädchen das Abendmahl aus Einzeltelchen ausgeteilt. Der Pfarrer stellte ein langes, in Edelmetall gearbeitetes Tablett auf die Altarbrüstung, auf dem in zwei Reihen zwanzig oder vierundzwanzig kleine niedliche Kelche aufgestellt waren. Diese Kelchlein sind von außen in Silber gehalten, geschmückt mit dem Kreuzeszeichen und schönen Ornamenten, innen vergolddet. Sie bergen ein kleines Quantum Wein, das der Teilnehmer, wenn die ganze Reihe mit Kelchen versehen ist, ohne Mühe und einen Rest zu hinterlassen, austrinkt.

Lustige Gese.

— **Wie er's versteht.**—Erster Bauer: „Hast Du schon einmal Politik getrieben?“—Zweiter Bauer:—„Na aber—Säu!“

— **Ein originelles Inserat.** befindet sich im „Celler Kreisblatt“: Zur Vervollständigung des nächtlichen Hundekonzerts in der Arndstraße werden noch einwige Stimmen, namentlich Bass und Bariton gesucht. Offerten an die Exped. d. Bl.—Das muß ein seltener Genuß für die Anwohner sein.

— **Zu spät!** „Mir hat heute Nacht geträumt, meine Schwiegermutter wäre abgereist.“ „Sie sind ja gar nicht verheiratet!“ „Aber g'freut hat's mich halt doch!“

— **Materiell.** Sie: „Sa, wie hier in der herrlichen Natur die Beilchen duften!“—Er: Aufrichtig gesagt, nach der langen Wanderung wäre mir doch zunächst ein Stück Leinburger angenehmer!“

— **Ertappt.** Hausfrau, die bei der Köchin einen Soldaten antrifft „Nanu, was ist denn des? warum steckst Du denn kein Licht an, Lina?“—Lina: „Lassens man, Madame, mein August find mir auch im Duftekn.“

— **Zwei Nachbarn im Zorn.** „Lump elender! Dir zünd' i' doch noch dei' Haus an!“—„Und bei Dir lösch' i', wenn's brennt. Spighub' ver-versichertecr!“

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboren: 2. Mal: Hermann Friedrich Schurr mit Mathilde Clara Gröbinger. 1. Mal: Adolf Kugel aus Elisabeththal mit Margarethe Karoline Brodt.

Getauft: Tamara Eleonore Bebel.

Gestorben: Frau Pelageja Sdunikof, geb. Wortschost' 58 Jahre alt.

Katharinenfeld.

Getauft: 1. Erna, Tochter des Heinrich Breiningen, 2. Erna, Tochter des Jakob Chetschit.

Kategerinodar.

Geboren: Alexander Wiedrich, Julius Lasbing, Katharina Witt.

Gestorben: Bernhard Werner, Viktor Henk, Malermeister, 45 Jahre alt.

Briefkasten der Redaktion.

Landwirtschaftlicher Verein „Hilfe“ in Helenendorf. Den Empfang Ihrer geschätzten Zuschrift vom 7. Oktober bestätigend, teilen wir Ihnen folgendes mit: Behufs vorteilhaften Ankaufes von Kupfervitriol und Schwefel für die Behandlung der Weinreben wäre es höchst wünschenswert, wenn alle Kolonien mit den betreffenden Bezugsquellen in direkte Verbindung träten und allen Kommissionären aus dem Wege gingen. Für Kupfervitriol empfehlen wir folgende Firmen:

1) August Faber & C-o., London E. C., Mark Lane № 60.

2) A. Auerbach, Hamburg, Passage Scholvien 5.

Für sizilischen Schwefel:

Agatino Russo é Figli, Catania, Sizilien.

Für marseiller Schwefel:

Siméon Mirzayantz, Marseille, 20. rue Breteuil.

Die drei ersten Firmen korrespondieren deutsch, die vierte französisch und falls nötig, könnte die französische Korrespondenz von der Redaktion der „Kaukas. Post“ besorgt werden.

Die Anfragen wegen der Preise sind schon jetzt an die betreffenden Firmen (in eingeschriebenen Briefen) zu richten, wobei die besten Marken (für Kupfervitriol Macfield) verlangt werden müssen. Der Versand ist auf Dampfern der „Deutschen Levante-Linie“ zu empfehlen, denn diese erheben die billigste Fracht und bringen die Ladung in 3-4 Wochen von England oder Hamburg nach Batum. Der Schwefel könnte nur auf französischen Schiffen befördert werden, deren Fracht höher ist als die der deutschen, aber bei einer großen Ladung ließe sich vielleicht ein Rabatt auswirken. Sedenfalls ist die Seefracht die möglichst billige.

Betreffs der freien Fracht werden wir erst Erkundigungen einziehen.

D. S. Saradschew

Tiflis.

Kaukasischer

COGNAC

naturell, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft.

10-4

Ein möbliertes Zimmer

mit Kost ist in einer deutschen Familie zu vermieten.

Welikotnajaschskaja No 71. Wohnung S. Nooks.

**Die Kaukasische
Pharmaceutische Handelsgesellschaft**

Tiflis. Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.

Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivanschen Platz,
2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum.

empfehlen ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 10-4

Neu eröffnet das Damenhutmagasin von
M-me MARIE 10-1

Aus Paris zurückgekehrt, halte beständig Damenhütte in grosser Auswahl. Auswärtige Bestellungen werden rasch per Nachnahme ausgeführt. Halte deutsche Directrice aus Berlin.

Golowinski Prospekt, Haus Mirsojew, gegenüber dem Kaiserlichen Theater.

**Shyrdower Niederlage
DONNER & LEITZ**

Tiflis, Dworzowaja.

GROSSE AUSWAHL in

Weisswaren, Herren- & Damenwäsche,
bunten Kleider-, Hemden- u. Schürzenstoffen
Socken, Strümpfen, Leibeln,
Sommer- & Winterdecken,
ALLERLEI TISCHDECKEN,

Möbelstoffen, Portieren, Tüllgardinen,
Teppichen, Dielenläufern, Linoleum & Bresenten,
sowie 10-4

Brautausstattungen in allen Preislagen

Für meine Apotheke und Drogengeschäft suche einen

LEHRLING

Demselben wird hier Gelegenheit geboten mehrere Sprachen zu erlernen und sich mit ausländischen Recepturen u. s. w. bekannt zu machen.

J. Wurst. Droguerie et Pharmacie Ghilan, RESCHT PERSIEN.